

In vielen Orten des Emslandes stößt man auf Spuren vergangenen jüdischen Lebens. Diese Broschüre vermittelt einen Einblick in die Geschichte und gibt einen Überblick über Orte, an denen man Spuren jüdischen Lebens finden kann. Darüber hinaus stellt sie Personen vor, die mit dem jüdischen Leben im Emsland verbunden sind. Sie trägt dazu bei, das reiche Erbe jüdischer Kultur und Religion ins Bewusstsein zu rücken und seine Bedeutung für die emsländische Geschichte hervorzuheben.

Auf den Spuren jüdischen Lebens im Emsland



Inhalt

Ein Wort vorweg	2
Zu dieser Broschüre	3
Jüdisches Leben im Emsland – die Geschichte	4
Gedenkort	
Freren / Lengerich	10
Haren	13
Haselünne	16
Herzlake	18
Lathen	20
Lingen	22
Meppen	26
Papenburg / Aschendorf	30
Sögel / Werlte	33
Menschen und Schicksale	
Erna de Vries (Lathen)	38
Paul Alexander (Meppen)	41
Fredy Markreich (Lingen)	42
Bielefelder Transport	43
Wilhelm Polak (Papenburg)	44
Samuel Manne (Freren)	48
Louis Grünberg (Sögel)	48
Die Thorarolle aus Sögel	50
Wer mehr über jüdisches Leben im Emsland wissen möchte	
Forum Juden-Christen Altkreis Lingen e. V.	52
Geschichtswerkstatt Samuel Manne (Freren)	53
Initiativkreis Stolpersteine-Meppen	54
Jüdische Gemeinde Osnabrück	54
Emslandmuseum Lingen	55
Stolpersteine im Emsland	56
Judentum begreifen e. V.	58
Weitere Informationsquellen	58
Glossar	60
Literatur	62
Bildnachweis	64
Impressum	Umschlag
Übersichtskarte	Umschlag

Ein Wort vorweg

Die Emsländische Landschaft und der Emsländische Heimatbund sehen sich seit ihrer Gründung in besonderer Weise der Landesgeschichte der Region verpflichtet. Zahlreiche Forschungen haben diese beiden Kulturverbände in den zurückliegenden Jahrzehnten initiiert, gefördert und in ihren Schriftenreihen veröffentlicht. Dabei wurde immer großer Wert darauf gelegt, dass die Ergebnisse nicht nur die Fachleute erreichen, sondern von möglichst vielen als eine Bereicherung ihrer historischen Kenntnisse bewusst wahrgenommen werden.

Ein konstitutiver Bestandteil der emsländischen Geschichte ist die Entwicklung des jüdischen Lebens in einer ganzen Reihe von Städten und Dörfern der Region, ausgehend von kleinen Anfängen zu Beginn des 18. Jahrhunderts über selbstbewusste und blühende Gemeinden während der Weimarer Republik bis zu ihrer brutalen Auslöschung in den Jahren 1933–1945. Mit Hochachtung und Dankbarkeit ist daran zu erinnern, dass seit etwa dem Ende der 1970er-Jahre zunächst Einzelpersonen, später auch Initiativen, Institutionen und Kommunen die Geschichte der jüdischen Gemeinden vor Ort aufgearbeitet haben. Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe an Möglichkeiten, sich über das jüdische Leben im Emsland und über die Auslöschung der jüdischen Gemeinden zu informieren. Es lag nahe, diese Informationen zu bündeln und in der vorliegenden Broschüre zusammenzufassen. Dieser mühevollen Aufgabe widmete sich im Rahmen eines Regialog-Projektes Annette Sievers, der ich herzlich für ihr Engagement danke.

Mein Dank gilt zudem allen, die sie bei den Recherchen bereitwillig unterstützt haben. Nicht vergessen möchte ich die Projektleitung von „Regialog“ und die Agentur für Arbeit in Meppen, ohne deren Mitwirkung das Vorhaben nicht hätte auf den Weg gebracht werden können. Schließlich möchte ich mich auch beim Land Niedersachsen und bei der Wisniewsky-Stiftung für die Förderung des Projektes bedanken. Besonders hervorheben möchte ich in diesen Zusammenhang die Mithilfe unserer jüdischen Mitbürger.

Mögen sich viele, insbesondere auch junge Menschen dazu entschließen, den Spuren jüdischen Lebens im Emsland in Gemeinschaft nachzugehen. Denn gemeinsame Spurensuche bedeutet gemeinsames Erinnern und ist so ein wichtiger Beitrag zur Versöhnung.

Hermann Bröring
Präsident der Emsländischen Landschaft e. V. für
die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

Zu dieser Broschüre

In vielen Orten des Emslandes stößt man auf Spuren vergangenen jüdischen Lebens: verwilderte Friedhöfe, meist am Ortsrand gelegen, halb verwitterte Grabsteine mit hebräischen Schriftzeichen und Symbole aus der jüdischen Religion. Für den Lehrer Lothar Kuhrts, der Ende der 1970er-Jahre zufällig auf den jüdischen Friedhof in Freren stieß, wurde die Entdeckung zum Anstoß dafür, den Spuren nachzugehen und sie sichtbar zu machen. Auch anderswo im Emsland begaben sich Einzelpersonen auf Spurensuche und haben dafür gesorgt, dass neue Spuren dazukamen: Denkmäler, Mahnmale, Stolpersteine. Die Geschichte der Synagogengemeinden und Friedhöfe wurde erforscht und niedergeschrieben. Eine Zusammenfassung dessen findet sich im ersten Teil dieser Broschüre wieder.

Im zweiten Teil geht es um die Menschen, die sich hinter diesen Spuren verbergen. Engagierte Bürger haben ihre Geschichten erkundet, Angehörige und Holocaustüberlebende aufgesucht. Sie sind auf erschütternde Schicksale gestoßen, auf beschämende und grausame Geschichten aus der Zeit der Nationalsozialisten. Auch im Emsland haben 1938 die Synagogen gebrannt, wurden unschuldige Menschen aufgrund ihres Glaubens verhaftet, vertrieben, misshandelt, deportiert und ermordet. Die wenigsten haben diese Zeit überlebt. Aber es gibt doch einzelne, die zurückgekommen sind oder heute im Exil leben und wieder Kontakt zum Emsland haben. Sie alle geben den Spuren Gesichter.

Über das Gedenken hinaus setzen Menschen sich ein, die Spuren auch für nachfolgende Generationen zu erhalten. Sie tragen dazu bei, das reiche Erbe jüdischer Kultur und Religion bewusst zu machen und durch persönliche Begegnungen, Verständigung und Austausch zu fördern.

Mein Dank gilt allen, die mich bei der Erarbeitung dieser Broschüre unterstützt haben. Mit hohem Respekt danke ich vor allem den jüdischen Zeitzeugen Erna de Vries, Wilhelm Polak und der Familie von Louis Grünberg. Aber auch den Vereinen und Arbeitsgruppen, die sich für das Gedenken einsetzen und die ich hier nicht im Einzelnen nennen kann. Dankbar erwähnen möchte ich außerdem die Fotogruppe „Objektiv“ vom Meppener Kunstkreis e.V., deren Fotos diese Broschüre zum Teil illustrieren und eine gleichnamige Wanderausstellung ermöglichen.

Ich wünsche dieser Broschüre eine nachhaltige Aufnahme und würde mich freuen, vor allem jungen Menschen das Thema und dessen Bedeutung nahe bringen zu können.

Annette Sievers
Projektleitung

Jüdisches Leben im Emsland – die Geschichte

Die ersten jüdischen Familien ließen sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Emsland nieder. Hierfür benötigten sie – wie damals in ganz Deutschland – einen „Schutzbrief“ des jeweiligen Landesherrn, der ihnen damit gegen Zahlung einer erheblichen Summe seinen Schutz gewährte, aber auch große Beschränkungen besonders in wirtschaftlicher Hinsicht auferlegte. Da die Gebiete des Emslandes damals von verschiedenen Landesherrn regiert wurden, waren die Bedingungen der Niederlassung unterschiedlich streng. Überall jedoch durften Juden keine anderen Berufe ausüben als Händler, Metzger oder Geldverleiher, wobei sie auch innerhalb dieser Berufssparten strengeren Regeln unterlagen.

Die Berufsbeschränkung erklärt die Tatsache, dass bis in das 20. Jahrhundert viele der emsländischen Viehhändler jüdisch waren. Da dieser Beruf über Generationen „weitergegeben“ wurde, waren die jüdischen Viehhändler als fachkundige Berater und Handelspartner sehr geschätzt.

Unter der Herrschaft Napoleons zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden den Juden durch den Code Civil offiziell gleiche Bürgerrechte eingeräumt. Obgleich diese Vorschriften nur zögerlich umgesetzt wurden, erleichterten sie beispielsweise durch Niederlassungsfreiheit und Abschaffung des „Judentributes“ das Leben der jüdischen Bevölkerung.

Das Ende der französischen Besatzung brachte für die Juden Rückschritte und Unsicherheit über ihre rechtliche Lage mit sich. Erst 1848 wurde im Königreich Hannover, zu dem das Emsland gehörte, die politische Gleichstellung der jüdischen Mitbürger hergestellt. In der Folgezeit wuchsen die jüdischen Gemeinden und errichteten in mehreren Orten des Emslandes Synagogen.

Im Ersten Weltkrieg waren 100.000 jüdische Soldaten im deutschen Heer im Einsatz. 10.000 davon meldeten sich sogar freiwillig zum Kriegseinsatz, obgleich ihnen innerhalb des Militärs nur zu bestimmten Funktionen Zugang gewährt wurde und hohe militärische Ränge verwehrt blieben. Trotz dieser Diskriminierungen gab es aber auch Zeichen der Anerkennung für diesen Einsatz. So wurde beispielsweise der jüdische Kaufmann Fredy Markreich aus Lingen mit verschiedenen militärischen Auszeichnungen geehrt.



Die Mannschaft des SV Meppens von 1924, zu deren Mitspielern die Meppener Juden Kurt Visser (erster v. l.) und Fritz Cohen (dritter v. l.) zählten.

Viehverkauf.
Montag, den 31. Januar 1921,
von morgens 11 Uhr an,
verkaufe ich hier in meinem Hause
ca. 12 bis 15 Stück
höchstragende und
milchende 
Kühe und Rinder
auf längeren Kredit und gegen bar. Nehme auch
Tiere in Tausch zurück.
N. Grünberg, Meppen.

Inserat aus dem „Katholischen Volksboten“ vom 29.01.1921

Der Boykott beginnt!

Anordnung:

1. In jeder Ortsgruppe und Organisationsgliederung der NSDAP sind sofort Aktionskomitees zu bilden zur praktischen planmäßigen Durchführung des Boykotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer Rechtsanwälte. Die Aktionskomitees sind verantwortlich dafür, daß der Boykott keinen Anschuldigen, um so härter aber die Schuldigen trifft.

2. Die Aktionskomitees sind verantwortlich für den höchsten Schutz aller Ausländer ohne Ansehen ihrer Konfession und Herkunft oder Rasse. Der Boykott ist eine reine Abwehrmaßnahme, die sich ausschließlich gegen das deutsche Judentum wendet.

Boykottaufruf aus der „Ems-Zeitung“ vom 31.03.1933



„Judenstern“, den Helene Grünberg ab 1941 als Zwangskennzeichen deutlich sichtbar an ihrer Kleidung tragen musste. Ihr Sohn Louis Grünberg schenkte ihn später Enno und Erika Focken in Meppen für ihre Sammlung.

Die 1920er-Jahre waren auch im Emsland der Höhepunkt der jüdischen Emanzipation: Trotz bleibender antisemitischer Ressentiments in Teilen der Bevölkerung waren die jüdischen Mitbürger geschätzte Nachbarn und Freunde, hilfreiche Wohltäter, angesehene Handelspartner und „ganz normale“ Teile des reichen Vereins- und Vereinslebens, z.B. als Unterstützer von Waisenhäusern sowie Mitglieder in freiwilliger Feuerwehr, Schützen- und Sportvereinen (drei der aktiven Spieler des SV Meppen stammten aus jüdischen Familien) und der Lingener Kivelinge. Die meisten der jüdischen Kinder besuchten die evangelischen Schulen.

Einige der jüdischen Familien im Emsland hatten es als Viehhändler, Metzger und auch im Einzelhandel zu Wohlstand und Ansehen gebracht.

Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 änderte sich die Situation für die Juden jäh. Jüdische Geschäfte wurden boykottiert, die Bauern, die mit jüdischen Viehhändlern weiterhin Geschäfte machten, sahen sich ihrerseits Repressalien ausgesetzt. So wurde vielen Juden ihre wirtschaftliche Existenz entzogen. Der Staat erließ in den folgenden Jahren zahlreiche Gesetze, die zur faktischen Entrechtung und Enteignung der jüdischen Bürger führten.

Am 9. November 1938, in der Pogromnacht, wurden wie überall in Deutschland auch im Emsland Synagogen zerstört und in Brand gesetzt, Gebetsräume und Friedhöfe geschändet und jüdische Geschäfte verwüstet. Die SA zerrte jüdische Bürger nachts aus ihren Wohnungen und trieb sie wie in Meppen – teils barfuß und im Schlafanzug – unter Schlägen und Schmähungen durch die Stadt. Die Männer und Jungen hielt man zunächst in Polizeiwachen und Gefängnissen fest, wo sie z.T. schweren Misshandlungen ausgesetzt waren, und brachte schließlich die über 16- und unter 65-Jährigen in verschiedene Konzentrationslager. Dort wurden sie teils über Monate festgehalten. Die Zerstörungen der Pogromnacht mussten die Juden selbst und auf eigene Kosten beseitigen und zusätzlich horrend „Sühneleistungen“ erbringen.

1940 begannen die ersten Deportationen in Konzentrationslager. Im Emsland mussten Juden nun in sogenannten „Judenhäusern“ wohnen, die Kinder durften keine Schule mehr besuchen, wer „arbeitsfähig“ war, musste Zwangsarbeit leisten. Bis 1941 ein Ausreiseverbot für sie erlassen wurde, gelang auch aus dem Emsland einigen wenigen Juden die Flucht, z.B. durch „Kindertransporte“ nach England. Die meisten der nach Belgien und in die Niederlande emigrierten emsländischen Juden wurden dort während der deutschen Besatzung aufgegriffen und in Konzentrationslager deportiert.

Gedenkorte

Im Dezember 1941 wurden die meisten der bis dahin noch im Emsland verbliebenen Juden im Rahmen des „Bielefelder Transportes“ (s. S. 43) zunächst ins Getto Riga, die dort Überlebenden weiter in Konzentrationslager deportiert, wo die meisten von ihnen ermordet wurden.

Von den Juden, die bis 1933 als gleichberechtigte Mitbürger im Emsland lebten, haben nur wenige die Schrecken der Naziherrschaft überlebt. Nur Einzelne sind nach dem Krieg ins Emsland zurückgekehrt.

Jüdische Gemeinden gibt es nicht mehr im Emsland, zuständig ist nun die jüdische Gemeinde Osnabrück.

Erst Anfang der 1980er-Jahre begannen z.B. in Freren, Lingen und Meppen engagierte Einzelpersonen mit der Aufarbeitung der Gräueltaten an den Juden im Emsland. Sie stellten Nachforschungen an, suchten Kontakt zu Überlebenden und deren Nachfahren und setzten sich für Erhalt und Instandsetzung der wenigen verbliebenen Zeichen jüdischen Lebens sowie die Errichtung von Mahnmalen und Gedenkstätten im Emsland ein.

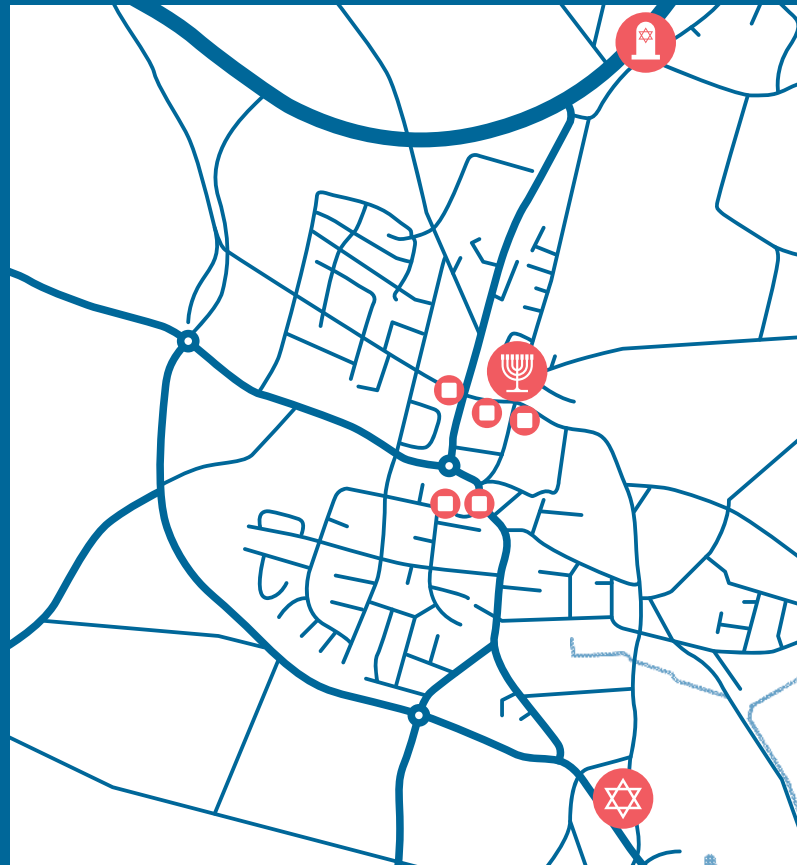
In den 1990er-Jahren begannen die Städte und Gemeinden, diese Arbeit von offizieller Seite zu unterstützen. Bis heute sind im Emsland viele Ehrenamtliche in verschiedenen Initiativen aktiv, um das Andenken zu bewahren, an die Schrecken zu erinnern und über das Judentum zu informieren.



Das Haus Goldstraße 8 in Freren (um 1920), in dem sich die Beträume der jüdischen Gemeinde befanden

Freren / Lengerich

Gedenkstätte jüdisches Bethaus — Die 1844 gegründete Synagogengemeinde Freren hatte zunächst 45 Mitglieder. Bereits vor ihrer offiziellen Gründung kam sie in einem Gebetsraum im Hause des damaligen Gemeindevorstehers Josef Weinberg zusammen. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden der jüdische Betraum Frerens, der sich zu diesem Zeitpunkt im Haus der Witwe Emma Schwarz an der Ecke Goldstraße/Grulandstraße befand, verwüstet und zahlreiche Kultgegenstände zerstört oder gestohlen. Seit 1984 erinnert ein Denkmal an der Grulandstraße an den Betraum und die Opfer der Shoah. Hier findet jährlich eine Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an die Schrecken der Pogromnacht statt. Das Bethaus selbst wurde durch das „Forum Juden-Christen“ in Lingen zu einer Gedenkstätte hergerichtet, in der die Religionen miteinander in Kontakt treten sollen. Das renovierte Bethaus kann besichtigt werden.



Ehemaliges Bethaus
Ecke Grulandstraße / Goldstraße, Freren



Jüdischer Friedhof
Industriestraße, Freren



Geschichtswerkstatt Samuel Manne
In der Alten Molkerei, Bahnhofstraße 79



Stolpersteine



Grabstein der Familie Schwarz

Friedhof — Der jüdische Friedhof in Freren befindet sich nahe der Straße nach Fürstenau, etwa 1 km nördlich der Stadt. Nachdem die Juden aus Freren ihre Verstorbenen lange Zeit in Lingen beerdigt hatten, erwarb 1924 das Gemeindeglied Arthur Schwarz einen ehemaligen Sportplatz, auf dem 1926 der Friedhof eingeweiht wurde. Am Eingang wurde eine Tafel mit der Inschrift angebracht: „Der israelitischen Gemeinde zur Erinnerung an seine lieben verstorbenen Eltern gewidmet von ihrem dankbaren Sohn Arthur

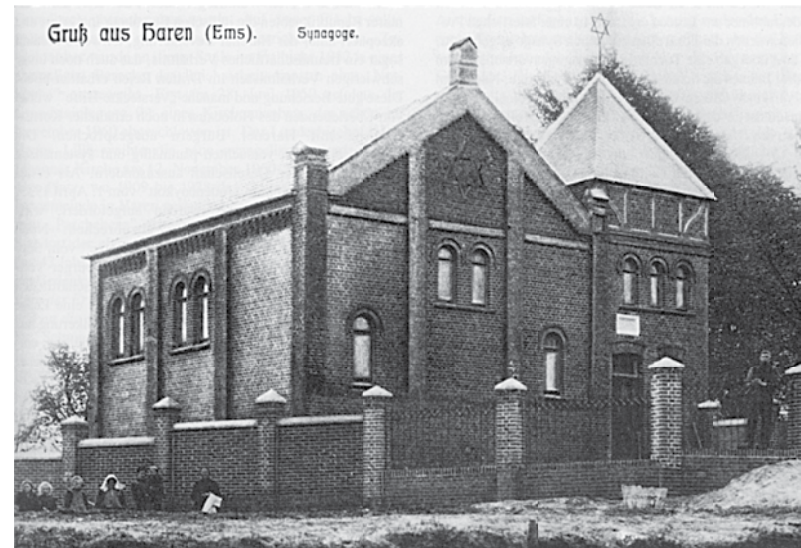
Schwarz.“ Nur 12 Jahre nach der Einweihung wurde der Friedhof während der Pogrome im November 1938 verwüstet und zerstört und als Gemüsegarten missbraucht. Der als amerikanischer Soldat 1945 in seine Heimatstadt Fürstenau zurückgekehrte Bernhard Suskind ordnete die Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Freren und Fürstenau an. Seit 1979 setzt sich der Lehrer und Gründer der „Geschichtswerkstatt Samuel Manne“, Lothar Kuhrts, mit tatkräftiger Unterstützung seiner Schüler für die Pflege und den Erhalt des Friedhofs ein. Auf dem Friedhof findet man neun Grabsteine, die an die verstorbenen und auch die im Holocaust ermordeten Frereener Juden erinnern.

Stolpersteine — 27 Steine (2012, auf Initiative der „Geschichtswerkstatt Samuel Manne“, Lothar Kuhrts)

Gedenkstein Lengerich — Im Bürgerpark von Lengerich erinnert seit 1987 ein Gedenkstein an die drei jüdischen Familien, deren Mitglieder bis 1938 in Lengerich lebten und in der Nazizeit Unrecht und Gewalt erlitten, ermordet wurden oder ihre Heimat verloren. Im Jahr 2000 wurde der Gedenkstein zwei Mal geschändet und beschädigt. Der Gemeinderat hat 2013 eine Erweiterung des Denkmals um zwei kleine Steine beschlossen, auf denen die Namen der im Holocaust ermordeten Lengericher Juden zu lesen sind. Die Erinnerungsarbeit in Lengerich und die Schaffung der dortigen Gedenkstätte gehen auf das Engagement und die Initiative von Pastorin Elke Charlotte Mengel und auf den Lehrer Gerhard Sels zurück, dessen Buch „Vom Leben und Sterben der Lengericher Juden“ im September 2014 erscheint.

Haren

Synagoge — In Haren wurde 1909 am Pascheberg eine Synagoge eingeweiht und in Gebrauch genommen. Bis dahin hatten sich die Mitglieder der Synagogengemeinde in Gebetsräumen in den Häusern verschiedener Gemeindeglieder zum Gottesdienst versammelt. Aus Fotos und Berichten älterer Harener lässt sich ableiten, dass es sich bei der Synagoge um einen stattlichen Backsteinbau mit einem seitlich angebauten Glockenturm handelte. Am Morgen des 10. November 1938 wurde die Synagoge zerstört und niedergebrannt. Später erwarb ein Maurermeister das „Trümmergrundstück“ und veräußerte es 1952 an die evangelische Kapellengemeinde. 1960 wurde auf dem Grundstück die evangelisch-lutherische St. Johannes Kirche eingeweiht, die bis heute dort steht. 1981 setzte man an der Straße Pascheberg einen Gedenkstein, der an die Synagoge und die jüdischen Mitbürger Harens erinnert, aber auch „Mahnung an die heutige und an spätere Generationen“ sein soll. Heute hat Haren keine jüdischen Einwohner mehr.



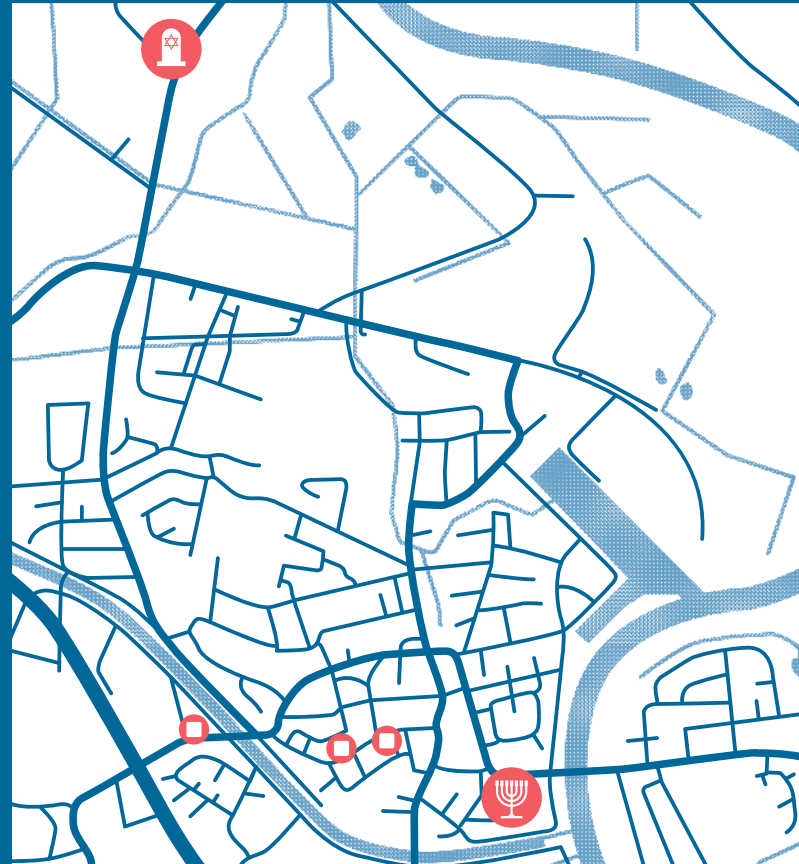
Die Synagoge in Haren



Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Haren

Friedhof — Etwa 1 km außerhalb der Stadt Haren an der Straße nach Landegee liegt der jüdische Friedhof. Das Gelände wurde von der Harener Synagogengemeinde 1908 als Friedhof in Gebrauch genommen. Zuvor bestattete man die Verstorbenen auf dem alten jüdischen Friedhof im „Wesuwer Brook“ weiter außerhalb der Stadt, auf dem heute keine Grabsteine mehr stehen. Einige der 20 noch erhaltenen Grabsteine auf dem „neuen“ Friedhof stammen von dem alten Friedhof und wurden vermutlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts hierher versetzt. Der älteste dieser Steine ist aus dem Jahr 1857, der letzte wurde 1942 für die am 20. Januar des Jahres verstorbene Selma Sternberg, geb. Cohen, gesetzt. Heute erinnert ein Gedenkstein auf dem Friedhof an die in Konzentrationslagern ermordeten jüdischen Bürger Harens und die wenigen, die dem Schrecken des Holocausts durch Flucht entkommen konnten.

Stolpersteine — bisher 12 Steine, (2009, auf Initiative der „Arbeitsgruppe Stolpersteine“) weitere sind geplant



Ehemalige Synagoge (Gedenkstein)
Pascheberg, Haren



Jüdischer Friedhof
Landegger Straße, Haren



Stolpersteine

Haselünne

Jüdisches Bethaus — Der erste jüdische Bewohner von Haselünne war Jacob Salomon, der sich 1701 hier ansiedelte. In einer Fußnote des Historikers Diepenbrock heißt es hierzu: „Ein Schacherjude erkaufte sich zum Aerger der übrigen Bürger vom Stadtrathe (1701) die Erlaubnis zum zwei-jährigen Aufenthalt in der Stadt, wofür er 10 Thaler zahlte.“ Von dieser Zeit an siedelten sich stetig mehr jüdische Familien in Haselünne an. Obgleich die Juden aus Haselünne der Synagogengemeinde Sögel angehörten und daher keine eigene Synagoge hatten, gab es im Haus der Familie Jakobs in der Neustadtstraße 1 einen Betraum, wo sie zusammenkamen. In der Pogromnacht 1938 gab es auch in Haselünne Ausschreitungen gegen die jüdischen Mitbürger. Unter anderem wurden die Fenster ihrer Häuser eingeworfen. Am folgenden Tag wurden aus dem Betraum Kultgegenstände, unter denen sich vermutlich auch eine Thorarolle befand, entwendet. Diese verbrannte man öffentlich hinter dem sogenannten „Braunen Haus“ in der Marktstraße 21. Zeitzeugen berichten, dass der Raum dennoch in den folgenden Jahren weiter als Gebetsraum genutzt wurde. Das Haus Neustadtstraße 1, das bis in die 1970er-Jahre auf dem Gelände der Firma Rosche stand, gibt es heute nicht mehr.



Jüdischer Friedhof in Haselünne

Friedhof — Der jüdische Friedhof in Haselünne ist etwa 1 km nordöstlich der Stadt an der Straße nach Lähden gelegen. Er ist leicht erhöht, mit Bäumen bewachsen und mit einem Holzzaun umgeben von der Straße aus gut zu erkennen. Entsprechend der jüdischen Tradition ist der Friedhof Richtung Osten ausgerichtet. 1945 stellte der Leiter der im früheren Ursulinenkloster unterge-

brachten „Nationalsozialistischen Erziehungsanstalt Emsland“ den Antrag, den jüdischen Friedhof als „Spielplatz für Jungmannen“ zu nutzen. Heute sind die 18 erhaltenen Grabsteine das einzige Zeugnis jüdischen Lebens in Haselünne.

Stolpersteine — bisher 27 Steine (2004 und 2006)



Ehemaliges Bethaus
Neustadtstraße 1, Haselünne



Jüdischer Friedhof
Lähdener Straße, Haselünne



Stolpersteine



Jüdischer Friedhof in Herzlake

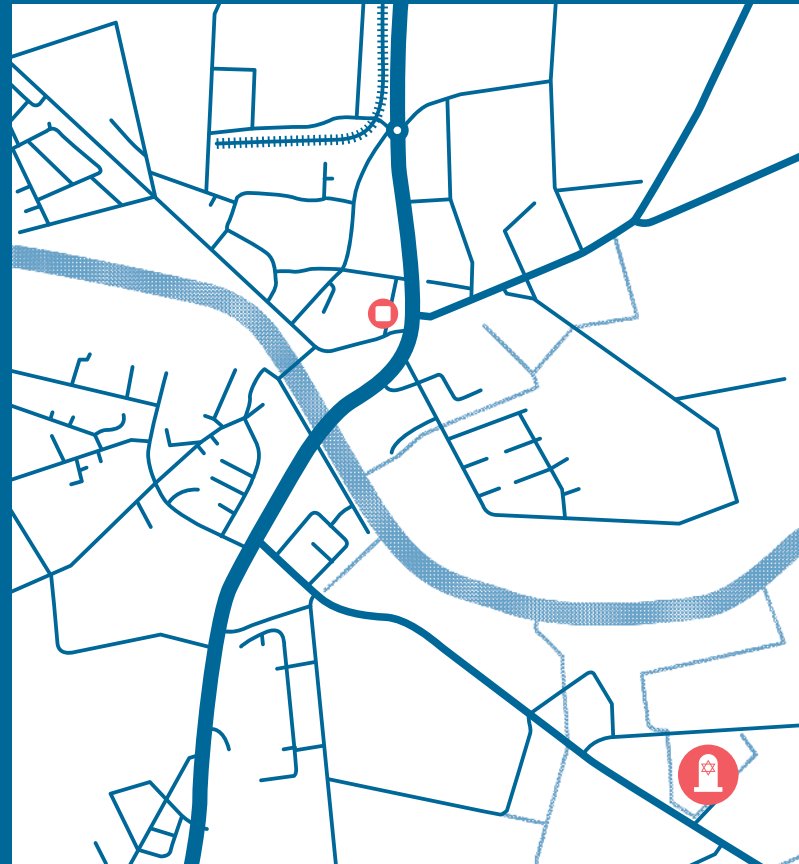
Herzlake

Friedhof — Der jüdische Friedhof liegt im Ortsteil Bakerde, nördlich der Straße nach Grafeld. Er ist über einen circa 100 m langen, schmalen Weg zu erreichen und durch einen Zaun sowie Sträucher und Bäume umfriedet. Obgleich die kleine jüdische Gemeinde, die es bis 1941 in Herzlake gab, von der Gemeinde Sögel aus religiös betreut wurde, verfügte sie seit dem 19. Jahrhundert über diese eigene Begräbnisstätte. Den sechs erhaltenen Grabsteinen, die hebräische und deutsche Inschriften tragen, kann man entnehmen, dass hier zwischen 1885 und 1930 Bestattungen vorgenommen wurden. Ein Begräbnis soll auch noch

später erfolgt sein. Die Steine erinnern an Mitglieder der Kaufmannsfamilie Meyer, die ausgehend von dem Ehepaar Mark Weinberg und Vera Wurst von 1812 bis 1941 in Herzlake lebten. Der Viehkaufmann Max und seine Frau Helene Meyer wurden 1941 nach Riga deportiert und dort ermordet, die drei Kinder Hans, Grete und Ernst konnten nach England bzw. Palästina fliehen und haben den Holocaust überlebt.

Nachdem der Friedhof nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit unbeachtet und ungepflegt inmitten einer Weide lag, nahm sich ab 1972 der Landesverband der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen seiner an und sorgt seitdem für die Instandhaltung und Pflege. Auch die katholische Kolpinggruppe engagierte sich intensiv im Hinblick auf den Zustand des Friedhofes.

Stolpersteine — bisher 5 Steine vor dem Haus Hubertusstr. 2 zur Erinnerung an Familie Meyer, die hier ihren letzten frei gewählten Wohnort hatte (2011, auf Initiative des Arbeitskreises Stolpersteine)



Jüdischer Friedhof
Grafelderstraße, Herzlake



Stolpersteine

Lathen

Synagoge — Im Bestreben nach Unabhängigkeit von der Synagogengemeinde Sögel, zu der die jüdische Gemeinde Lathen gehörte, errichteten die Gemeindeglieder 1932 eine eigene Synagoge in Lathen. Es handelte sich dabei um einen stabilen Backsteinbau, der direkt gegenüber vom Bahnhof an der Bahnhofstraße stand. Am 9. November 1938 stürmten Mitglieder der SA aus Meppen die Synagoge und zündeten sie ohne Rücksicht auf die dort zum Gebet zusammengekommenen Gläubigen an. Die Gemeindeglieder konnten den Flammen in letzter Sekunde entkommen, die Männer wurden jedoch vor dem Haus durch die Polizei verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht. Nachdem der hölzerne Innenraum der Synagoge ausgebrannt war, wurden die Backsteinmauern mit Hilfe eines Traktors niedergedrückt. 1985 errichtete die Gemeinde Lathen gegenüber des ehemaligen Standortes der Synagoge einen Gedenkstein und ein Mahnmal.




Lathener SA beim Erntedankfest.
Im Hintergrund die örtliche Synagoge.


Friedhof — Der jüdische Friedhof in Lathen liegt nahe der Bahnlinie im Nordosten des Ortes und grenzt an den evangelischen Friedhof. Neben den zwölf erhaltenen Grabsteinen steht hier ein Gedenkstein aus dem Jahr 1947. Diesen ließen die Brüder Ludwig und Josef de Vries in Gedenken an ihre Eltern, Ehefrauen und Kinder, die deportiert und in Auschwitz ermordet wurden, setzen. Beide Überlebende des Holocausts gründeten nach dem Krieg wieder eine Familie. Josef de Vries kehrte in sein Elternhaus nach Lathen zurück, wo er 1981 verstarb und auf dem jüdischen Friedhof beerdigt wurde. Seine Frau Erna de Vries lebt als einzige jüdische Mitbürgerin noch heute in Lathen. An das Schicksal ihrer Mutter Jeanette Korn erinnert eine Gedenkplatte, die sich unmittelbar neben dem Stein der Familie de Vries befindet.



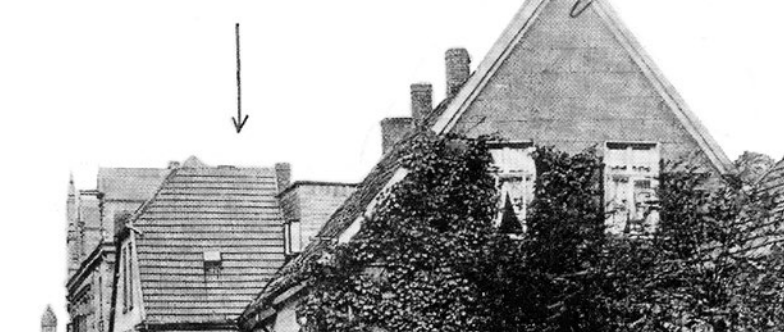
Stolpersteine — 29 Steine (2010)



 Ehemalige Synagoge
Bahnhofstraße, Lathen

 Jüdischer Friedhof
Lathen

 Stolpersteine



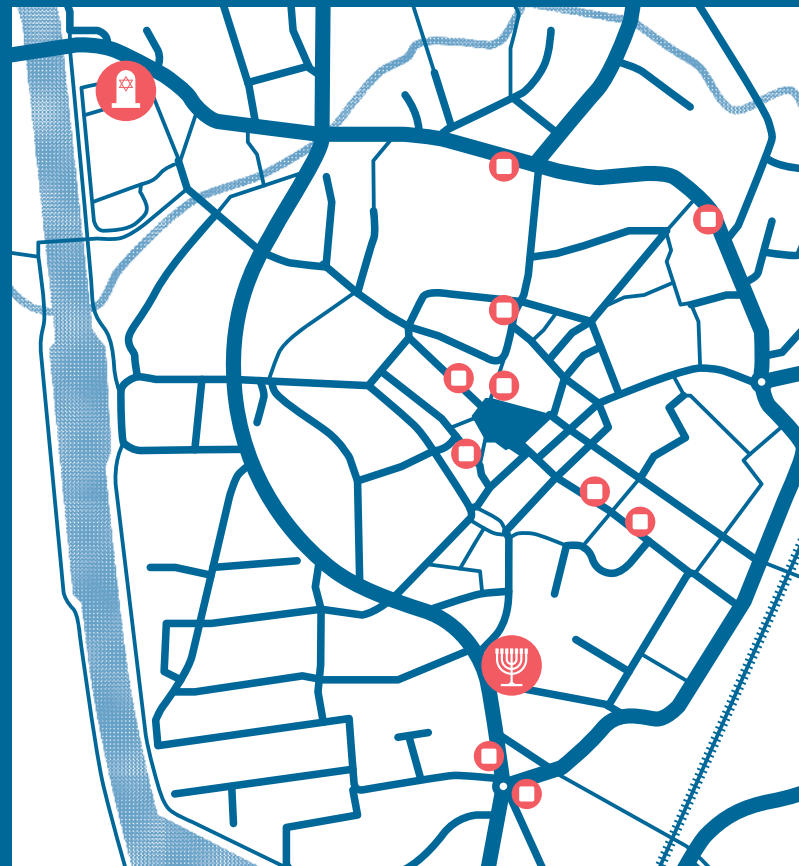
Das sogenannte „Judenhaus“,
Marienstraße 4 in Lingen



Geschäftshaus „Geschwister
Eisenstein“, Am Markt 1 in Lingen

Lingen

Synagoge — Die Lingener Synagoge befand sich am Gertrudenweg, der 1988 in Synagogenstraße umbenannt wurde. Zunächst trafen sich die Lingener Juden gemeinsam mit den in Lengerich, Thuine, Freren und Fürstenau ansässigen Juden in der 1843 anerkannten Frererer Gemeinde zum Gottesdienst. 1869 gründeten sie dann in Lingen eine selbstständige Synagogengemeinde, die neun Jahre später ihre eigene Synagoge einweihen konnte. Das 13 m lange und 8,2 m breite Backsteingebäude trug am Giebel die hebräische Inschrift „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen“ (Exodus 25,8). Am 9. November 1938 wurde die Synagoge durch SA-Männer in Brand gesteckt und völlig zerstört. Das Gelände, auf dem die Synagoge gestanden hatte, wurde 1939 verkauft. Der neue Eigentümer ließ die Trümmer beseitigen. Sie wurden zur Befestigung von Wegen und Uferböschungen verwendet. 1968 baute man auf dem Grundstück nach abermaligem Eigentümerwechsel ein Mehrfamilienhaus. Heute erinnert ein Gedenkstein auf dem Grundstück bei der Jüdischen Schule an die damalige Lingener Synagoge.



Ehemalige Synagoge/
Gedenkort Jüdische Schule
Synagogenstraße 1, Lingen



Jüdischer Friedhof
Weidestraße, Lingen



Stolpersteine



Jüdischer Friedhof in Lingen

Friedhof — Der jüdische Friedhof in Lingen ist über die Weidestraße zu erreichen. Er liegt neben dem christlichen „Alten Friedhof“. Erste Hinweise auf seine Existenz stammen aus dem Jahr 1734. 1862 wurden – um einen würdigen Anblick herzustellen – die Grenzen des Friedhofes festgelegt und Grenzsteine gesetzt. 1880, nachdem die Synagogengemeinde ein Stück Grund hinzugekauft hatte, wurde die zur Straße grenzende Mauer errichtet. Bis die Frerener Gemeinde im Jahr 1926 einen eigenen Friedhof angelegt hatte, wurden auch Juden aus Freren und Lengerich in Lingen bestattet. Über Schändungen des Friedhofes während der Naziherrschaft gibt es widersprüchliche Aussagen. Heute hat der Friedhof 71 Grabsteine, die auf der Vorderseite hebräisch, auf der Rückseite deutsch beschriftet sind. Der letzte Grabstein wurde für die 1976 verstorbene Helga Hanauer aufgestellt. Seit 1959 befindet sich der Friedhof im Besitz des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen. Zwischen 1958 und 2002 wurden mehrfach Grabsteine umgestürzt oder beschädigt. Dank mehrerer Instandsetzungsmaßnahmen und der Pflege durch das „Forum Juden-Christen“ und die Stadt Lingen befindet sich der Friedhof heute in einem guten Zustand. Im Frühjahr 2014 wurden das neue Tor zur Weidestraße wie auch eine neu angelegte Verbindungspforte zum angrenzenden „Alten Friedhof“ eingeweiht.



Gedenkort Jüdische Schule — In der Jakob-Wolff-Straße steht die ehemalige jüdische Schule, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu der ehemaligen Synagoge befand und gemeinsam mit dieser 1878 eingeweiht wurde. Nach Auflösung des Schulverbandes mit der Synagogengemeinde Freren im Jahr 1873 wurde



Gedenkort Jüdische Schule in Lingen

1875 in Lingen eine jüdische Elementar- und Religionsschule eröffnet. Bis zum Bau des Schulgebäudes fand der Unterricht im Gebetsraum im Hause des Gemeindeglieds Isaak Friedland statt. In der Pogromnacht 1938 blieb die Schule unversehrt, vermutlich wegen der Nähe zur benachbarten Bäckerei Kemper. Das Gebäude überstand den Zweiten Weltkrieg unbeschadet. Zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten erwarb 1997 die Stadt Lingen die Schule, und sie wurde unter Denkmalschutz gestellt. 1998 wurde hier nach umfassender Renovierung der „Gedenkort Jüdische Schule“ eingeweiht, in dem Wandtafeln über das Leben der Lingener Juden informiert und Kultgegenstände ausgestellt sind. Besichtigungen und Führungen sind in Absprache mit dem „Forum Juden-Christen“ oder der Stadt möglich.

Das Eingangstor zum Gedenkort hat Bernhard Grünberg, seit 1993 Ehrenbürger der Stadt Lingen, gestaltet und der Stadt anlässlich eines seiner regelmäßigen Besuche in Lingen geschenkt. Bernhard Grünberg war selbst Schüler der jüdischen Schule. 1938 konnte er mit einem Kindertransport nach England emigrieren, wo er bis heute lebt. Bei seinem letzten Besuch im Juni 2014 konnte er auch den mit Zustimmung der Stadt Lingen neugestalteten Vorplatz des Gedenkortes bewundern. Auf Anregung des „Forum Juden-Christen“ und dank großzügiger Spenden der Lingener Bürger steht in dessen Zentrum nun ein aus Buchsbaum gewachsener Davidstern. Der quaderförmige Springbrunnen aus Sandstein inmitten des Sterns verweist auf die in Lingen verlegten „Stolpersteine“.

Stolpersteine — 38 Steine (2005, 2011, 2012)



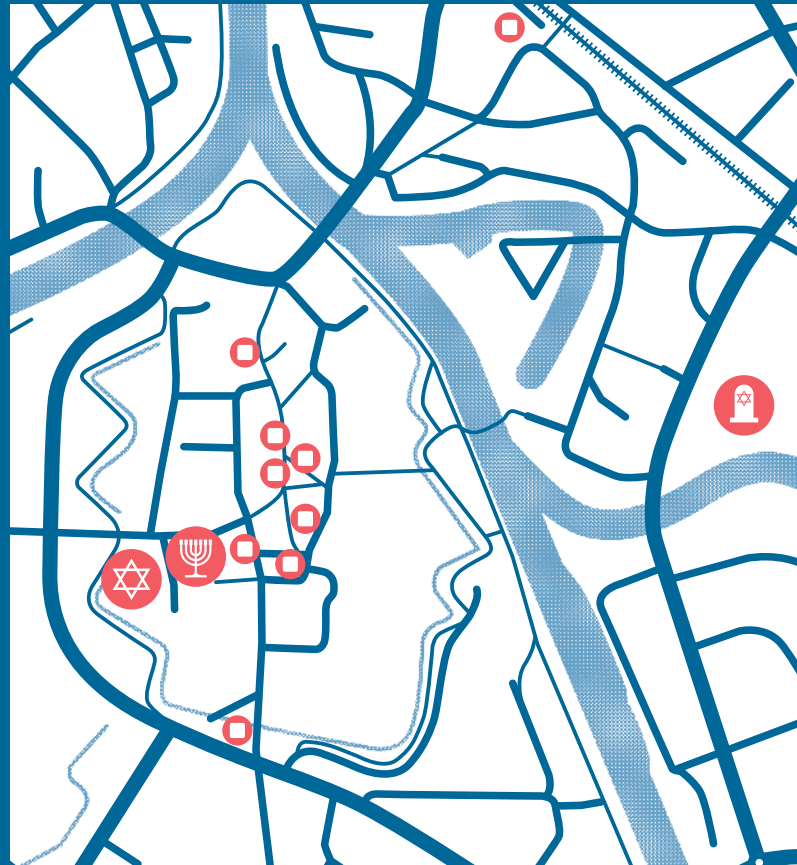
Geschäftshaus Cohen,
Am Markt 18 in Meppen



Haus der Familie Alexander, Hasestraße 2
in Meppen (zweites v. l.)

Meppen

Synagoge — Vor dem Haus Nagelshof 14 in der Meppener Innenstadt findet man einen 2011 gesetzten Gedenkstein, der auf den Standort der ehemaligen Meppener Synagoge hinweist. Hier wird alljährlich am 9. November der Opfer der nationalsozialistischen Gräueltaten gedacht. Das heute neu bebaute Grundstück wurde 1847 von der wachsenden jüdischen Gemeinde Meppens gekauft, das darauf stehende Gebäude saniert und zur Synagoge mit angeschlossenem Schulhaus umgebaut. 1854 wurde das Gotteshaus eingeweiht und war bis zu seiner Zerstörung 84 Jahre lang der Mittelpunkt des religiösen Lebens der Meppener Juden. Die ersten jüdischen Familien, die um 1700 nach Meppen kamen, trafen sich zunächst im Privathaus von Alexander Isaac zum Gebet; später konnte die größer gewordene Gemeinde ein Bethaus am Nagelshof mieten, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu der späteren Synagoge befand. In der Nacht zum 9. November 1938 wurde auch in Meppen die Synagoge geschändet, zerstört und niedergebrannt. Einzig ein Thoraschild konnte von Ernst Cohen aus den Trümmern der Synagoge



Ehemalige Synagoge (Gedenktafel)
Nagelshof 17, Meppen



Jüdischer Friedhof
An der Hütte, Meppen



Gedenkstein Nagelshof
Johannesschule, Meppen



Stolpersteine



Thoraschild-Fragment aus Meppen

man die Nachbildung des Thoraschild-Fragmentes, das Ernst Cohen 1938 aus der zerstörten Synagoge gerettet hat. Das Original schützt heute eine Thorarolle in der Synagoge seiner neuen Heimatgemeinde Boston, USA.



Friedhof — Den jüdischen Friedhof in Meppen erreicht man über die Straße „An der Hütte“. Er liegt auf einer langgestreckten Sanddüne nordöstlich des Stadtkerns direkt an der Hase und ist das älteste Zeugnis jüdischen Lebens in Meppen. Als sich um 1700 die ersten Juden in der Stadt niederließen, erwarben sie das Grundstück, um hier ihre Toten nach jüdischem Ritus begraben zu können. Von den ursprünglich rund 100 Grabsteinen sind nach der Verwüstung des Friedhofes

gerettet werden. Von der Synagoge gibt es nur noch ein undeutliches Foto und eine nach der Erinnerung von Ernst Cohen erstellte Zeichnung.

Unweit dieser Stelle, vor der Einfahrt zur Johannesschule, befindet sich seit 1996 ein Mahnmal, auf dem die zu diesem Zeitpunkt bekannten Namen und Wohnorte der jüdischen Familien zu lesen sind, die Opfer des nationalsozialistischen Systems wurden. Auf der linken Hälfte des Findlings erkennt

durch die Nationalsozialisten nur 22 erhalten geblieben. Auf den meisten kann man hebräische Inschriften lesen. Nur vier von ihnen sind in deutscher Sprache beschriftet. Zudem finden sich in Stein gemeißelte Symbole, wie z.B. die zum Segen erhobenen Hände auf den Grabsteinen der Familie Cohen zum Zeichen dafür, dass Träger dieses Namens aus priesterlichem Geschlecht sind.

1991 wurde zum Andenken an den letzten Synagogenvor-

steher Jacob Cohen und seine Frau Julie ein weiterer Grabstein gesetzt. Dies geschah auf Wunsch ihrer Kinder, die kurz vor Kriegsausbruch nach England und in die USA fliehen konnten. Jacob Cohen war nach der Schändung der Synagoge, den Misshandlungen in der Reichspogromnacht und dem Verlust seines Geschäftes (Markt 14) und damit seiner Existenz als gebrochener Mann im Oktober 1939 verstorben. Er musste damals ohne jüdisches Zeremoniell von seinen Angehörigen und Freunden begraben werden. Niemand kennt sein Grab. Seine Frau Julie wurde mit Schwiegertochter und Enkelkind im Dezember 1941 mit dem „Bielefelder Transport“ (s. S. 43) nach Riga deportiert und dort ermordet. 2013 wurde der Eingangsbereich des Friedhofes auf Anregung des „Initiativkreises Stolpersteine-Meppen“ in Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern der Berufsbildenden Schulen (BBS) neu gestaltet. Im Sommer 2014 ließ der „Initiativkreis Stolpersteine-Meppen“ eine vom Künstler Mario Haunhorst entworfene Gedenkstele mit den Namen der deportierten und ermordeten Meppener Juden auf dem Friedhof aufstellen.

Stolpersteine — 25 Steine (2007/08 auf Initiative des „Initiativkreises Stolpersteine-Meppen“)



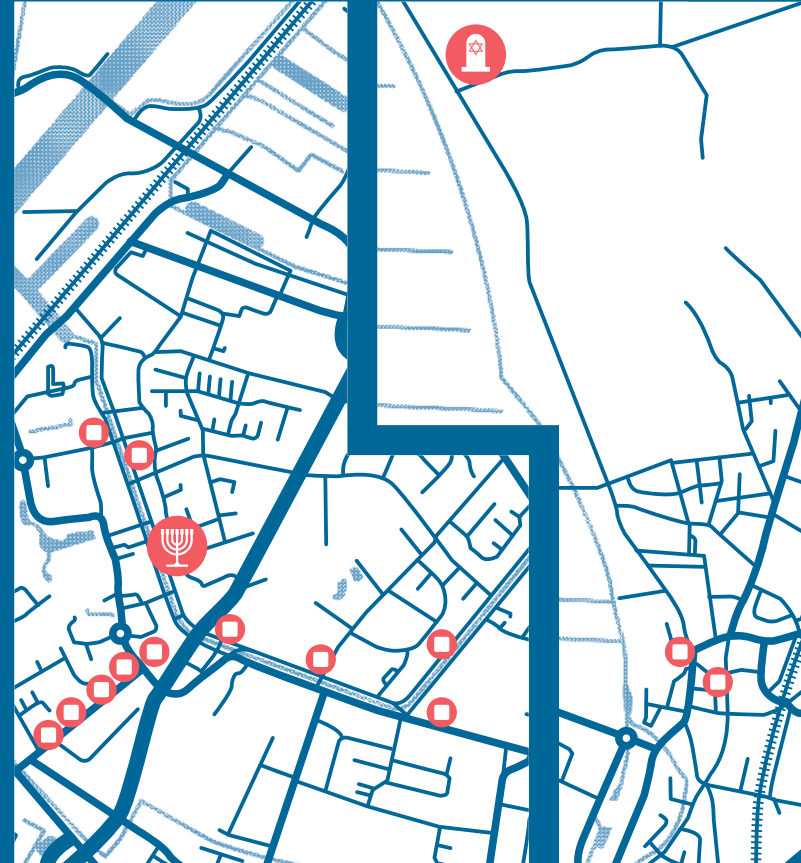
Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Meppen

Papenburg / Aschendorf

Synagoge — Die Synagoge in Papenburg stand am Hauptkanal links 51, wo heute die Kreissparkasse ihren Sitz hat. Sie wurde 1887 eingeweiht. Da die jüdische Gemeinde in Papenburg nur wenige wohlhabende Mitglieder zählte, konnte der Bau erst nach einigem Ringen um die Finanzierung realisiert werden. Zuvor war die Gemeinde in einem auf demselben Grundstück gelegenen Haus zum Gebet zusammengekommen, das nach dem Bau der Synagoge als Schulraum und Lehrerwohnung diente. Die zunächst um Unabhängigkeit bemühte Gemeinde in Aschendorf schrumpfte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem Maße, dass sie die Lasten für ihr eigenes gebautes Gebetshaus nicht mehr tragen konnte und das Gebäude wegen Baufälligkeit 1909 abgerissen wurde. Von da an gehörten die Juden aus Aschendorf ganz zu der 1863 gegründeten Synagogengemeinde Papenburg und nahmen an den Gottesdiensten in deren Synagoge teil. 1922 wurde die jüdische Volksschule, die sich in dem Nebengebäude der Synagoge befand, zeitweise wegen Schülermangel geschlossen, konnte jedoch 1937 wiedereröffnet werden. Am Morgen des 10. November 1938 steckten SA-Männer die Synagoge in Brand. Sie errichteten einen regelrechten „Scheiterhaufen“ in dem Gebäude, auf den zuoberst die 6 Thora-rollen gelegt wurden. Die Synagoge und



Mahnmal am Hauptkanal links 60 in Papenburg



Ehemaliges Synagoge (Gedenkstein)
Hauptkanal links 51, Papenburg



Jüdischer Friedhof
Tunxdorferstraße, Aschendorf



Stolpersteine

das Schulhaus wurden durch den Brand vollständig zerstört. Die SA demolierte außerdem einige der jüdischen Wohn- und Geschäftshäuser und steckte sie z. T. in Brand. Die jüdischen Männer waren bereits zuvor verhaftet und in das Konzentrationslager Oranienburg verschleppt worden. Die jüdischen Bürger Papenburgs, die bis dahin nicht emigriert waren, wurden 1941 mit dem „Bielefelder Transport“ deportiert. Nur drei von ihnen überlebten. Heute erinnert ein Gedenkstein am Hauptkanal links 60 an die jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. An dem Standort der Synagoge wurde eine Gedenktafel angebracht.

Friedhof — Der jüdische Friedhof Aschendorf, auf dem auch die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde Papenburg beerdigt wurden, liegt an der Straße nach Tunxdorf. Er ist dicht mit Eichen und Birken bewachsen. Der älteste erhaltene Grabstein ist mit 1805 beziffert. Es gibt jedoch Hinweise, dass hier bereits Mitte des 18. Jahrhunderts Beerdigungen stattfanden. Das letzte Begräbnis war 1937. Die Inschriften der Grabsteine sind in großen Teilen hebräisch. Erst ab Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch vermehrt deutsche Texte verwendet. Die zwei einzigen liegenden Grabplatten auf den Gräbern der Familie Hes sind ein Hinweis auf den besonderen sozialen Status dieser Familie als angesehene Lederfabrikanten. Gewöhnlich werden liegende Grabplatten den Sephardim, den aus Portugal und Spanien stammenden Juden, zugeordnet. Bereits vor 1933 wurde der Friedhof mehrfach geschändet und Grabsteine umgestoßen oder entwendet. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten fanden ebenfalls Schändungen statt. Gegen Kriegsende wurde gar ein Schützengraben durch das Gelände gezogen. Auch nach 1945 zerstörten und entwendeten Unbekannte noch mehrere Grabsteine.

Stolpersteine — 40 Steine (2009/10) auf Initiative von Schülern des Beruflichen Gymnasiums an den Berufsbildenden Schulen in Papenburg (Lehrer: Theo Springub)






Sögel / Werlte

Synagoge — Nur gegen erheblichen Widerstand der weltlichen und kirchlichen Amtsträger Sögels gelang es der jüdischen Gemeinde 1840, eine Synagoge zu erbauen. Sie stand am heutigen Pohlkamp und umfasste auch eine Mikwe, ein rituelles Bad. Bis zum Bau der Synagoge hatte die Gemeinde den ehemaligen Hundezwinger des Schlosses Clemenswerth als Betraum genutzt. Sowohl der Unterhalt des Synagogengebäudes als auch das Gehalt des jeweiligen Lehrers der jüdischen Schule, der auch als Vorsänger und Schächter tätig war, stellten eine große finanzielle Belastung für die Gemeinde und ihre Mitglieder dar, obgleich es sich um die größte jüdische Gemeinde des Emslandes und sogar, auf die Einwohnerzahl gerechnet, die zweitgrößte Deutschlands handelte (nach Frankfurt a. M.). 1929 zählte sie zusammen mit den jüdischen Bürgern aus Werlte und Lathen 32 Familien und 160 Mitglieder. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge, fast 100 Jahre nach ihrem Bau, durch SA-Männer angezündet und brannte bis auf die Grundmauern ab. Ein Foto des rauchenden Trümmerhaufens ist das einzige erhaltene Bild von der Synagoge in Sögel. Eine Thorarolle konnte vor den Flammen gerettet werden. Dort, wo die Synagoge einst stand, erinnert heute ein Denkmal an das Gotteshaus.



Friedhof — Der jüdische Friedhof in Sögel liegt am nördlichen Rand der Gemeinde an der Straße nach Lorup auf einer Lichtung im Wald. Er wurde vermutlich seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Begräbnisstätte für die in Sögel und Werlte verstorbenen Juden genutzt. Auf dem Grundstück befinden sich um die 70 erhaltene Grabsteine, von denen der älteste aus dem Jahr 1835 stammt. Die älteren Grabsteine tragen ausschließlich hebräische Inschriften, die ab 1879 gesetzten auch deutsche. Auffällig ist ein großer Gedenkstein für die Opfer des Ersten Weltkrieges am Kopf des Friedhofes. Nicht nur in der Pogromnacht, sondern auch noch 1947 wurde die Anlage geschändet. Hierbei wurden einige Grabsteine zerstört oder entwendet. Auf dem Friedhof finden weiterhin Beisetzungen statt. So befindet sich dort auch das Grab von Louis und Gitta Grünberg, die 2004 und 2012 hier beerdigt wurden.



-  Ehemalige Synagoge (Gedenkstein)
Am Pohlkamp, Sögel
-  Jüdischer Friedhof
Loruper Weg, Sögel
-  Stolpersteine



Stolpersteine — bisher 33 Steine, weitere sind geplant (2011/13/14 auf Initiative von Schülern des Hümmling-Gymnasiums und der Oberschule am Schloss), anschließend Erstellung einer Informationsbroschüre zu den Stolpersteinen

Jüdischer Betraum in Werlte — Ausgehend von den aus Sögel stammenden Brüdern Samuel und Leser Frank, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Werlte zogen, bildete sich in Werlte eine stetig wachsende jüdische Gemeinde. Zwischen 1933

und 1941 zählte sie 55 Einzelpersonen in sieben Familien. Die jüdischen Familien aus Werlte bildeten aber keine eigene Synagogengemeinde, sondern gehörten zur Synagogengemeinde in Sögel. Trotzdem wurde im Haus von Samuel Jacobs an der Hauptstraße von Werlte ein Betraum eingerichtet, in dem sich die jüdische Bevölkerung zum Gebet versammeln konnte. Er war wie eine Synagoge ausgebaut und hatte von der Hauptstraße einen separaten Eingang. In der Nacht vom 9. November 1938 wurde er durch ein SA-Kommando aus Meppen verwüstet und die sakralen Gegenstände auf dem Marktplatz verbrannt.

Menschen und Schicksale

Erna de Vries (Lathen)

„Ich möchte nicht, dass es vergessen wird. Denn es ist ja nicht allein meine Geschichte, sondern eine, die hundertausendmal passiert ist – das Wegschleppen von zu Haus, das Einliefern ins Lager, Prügel, Hunger und Tod ... nur dass ich überleben durfte.“ Erna de Vries hat es ihrer Mutter beim Abschied 1943 im Lager Auschwitz-Birkenau versprochen. „Du wirst überleben und dann wirst du erzählen, was sie mit uns gemacht haben.“ Und sie hält sich an ihr Versprechen und berichtet bis heute in Schulen und Bildungseinrichtungen von ihrer Geschichte. Sie hat ein Buch geschrieben „Der Auftrag meiner Mutter“ und etliche Interviews gegeben. Eines ist unter www.zeitlupe.de im Internet zu sehen. Die Gemeinde Lathen ehrte sie für ihren Einsatz mit der Ehrenbürgerschaft und die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihr die Verdienstmedaille des Bundesverdienstkreuzes.

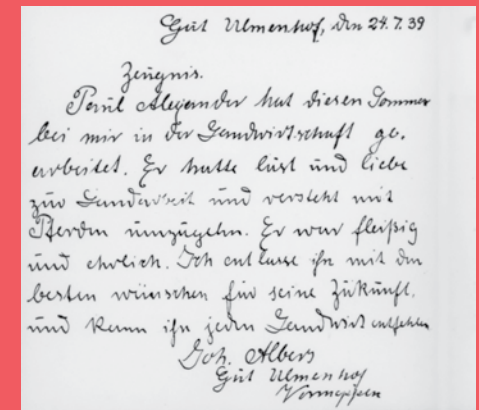
Erna de Vries wurde am 21. Oktober 1923 in Kaiserslautern als einziges Kind von Jeanette und Jacob Korn geboren. Ihr Vater war Protestant, ihre Mutter Jüdin. Beide beschlossen, ihre Tochter im jüdischen Glauben zu erziehen. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erlebte auch Erna de Vries die schrittweise zunehmende Diskriminierung und Verfolgung. Der durch Boykottmaßnahmen erzwungene Ruin des elterlichen Betriebes, der aus finanziellen Gründen unabwendbare Abgang von der Privatschule, die Verwüstung der elterlichen Wohnung in der Pogromnacht markieren einige wichtige Schritte auf diesem Weg. Als im Juli 1943 ihre Mutter, Jeanette Korn, abgeholt wurde, bestand die Tochter darauf, ihre Mutter zunächst ins Gestapo-Gefängnis nach Saarbrücken, dann ins KZ Auschwitz-Birkenau zu begleiten. „Ich wollte bei meiner Mutter sein.“ Die beiden Frauen wurden zur Zwangsarbeit im Außenlager Harmense in der Fischzucht eingeteilt. Durch das tägliche Arbeiten im Wasser und die extrem schlechten hygienischen Bedingungen zog sich Erna Korn eine eitrige Bindegewebsentzündung am Bein zu, die nicht verheilte. Darum wurde sie am 15. September 1943 bei einer Selektion ausgewählt und in den Todesblock 25 verlegt. Alle dort inhaftierten Frauen wussten, was ihnen bevorstand: der Tod durch Vergasen. Während die ersten Frauen auf die LKWs zum Abtransport getrieben wurden, kniete Erna de Vries auf der Erde des Innenhofs. „Ich wollte die Sonne noch einmal sehen. Und ich habe die Sonne gesehen und das war mir ein Trost. Ich war keinen Moment verzweifelt.“ In einem Gespräch sagte sie später: „Im Lager habe ich das Beten gelernt.“ Und auch dort, im



Erna de Vries



Paul Alexander,
1958 in Israel



» Gut Ulmenhof, den 24. 7. 39

Zeugnis

Paul Alexander hat diesen Sommer bei mir in der Landwirtschaft gearbeitet. Er hatte Lust und Liebe zur Landarbeit und versteht mit Pferden umzugehen. Er war fleißig und ehrlich. Ich entlasse ihn mit den besten Wünschen für seine Zukunft und kann ihn jedem Landwirt empfehlen.

Joh. Albers

Gut Ulmenhof

Vormeppen «



Fredy Markreich, Anfang der 1930er Jahre

Innenhof des Todesblocks, betete sie: „Lieber Gott, ich möchte leben, aber wie du willst.“ Erna de Vries überlebte Auschwitz. Ein SS-Mann holte sie in letzter Minute aus der Gruppe der Inhaftierten heraus. Da sie als sogenannter jüdischer Mischling ersten Grades galt, wurde sie in das KZ Ravensbrück bei Berlin gebracht. Kurz davor gelang es ihr noch, sich von ihrer Mutter zu verabschieden. Jeanette Korn wurde am 8. November 1943 in Auschwitz ermordet.

In Ravensbrück musste Erna de Vries z.T. schwere körperliche Arbeit leisten. Später wurde sie zur Zwangsarbeit im dazugehörigen Siemenslager verpflichtet. Das KZ wurde im April 1945 geräumt. Erna de Vries überstand den Todesmarsch bis Mecklenburg. Dort wurde ihr Treck von alliierten Soldaten befreit und sie konnte zunächst bei einer Bauernfamilie unterkommen. Von dort ging sie nach dem Ende des Krieges nach Köln, wo sie bei Verwandten lebte. Schon bald lernte sie in Köln den 15 Jahre älteren emsländischen Juden Josef de Vries kennen, den sie 1947 heiratete. Auch Josef de Vries war in Auschwitz-Birkenau gewesen und hatte seine Familie verloren. Mit ihm ging sie in seinen Heimatort Lathen, in dem sie auch heute noch lebt.

Paul Alexander – Augenzeugenbericht zur Pogromnacht (Meppen)

Paul Alexander wurde 1922 als einziger Sohn der Eheleute Paula und Julius Alexander in Meppen geboren. Was er am 10. November 1938 in seiner Heimatstadt erleben musste, hat er 1949 dem Landgericht Osnabrück geschildert:

»In den frühen Morgenstunden des 10. November wurden wir durch Klirren von Fensterscheiben und lautes Rufen ‚Juden heraus‘ geweckt. [...] Ich habe die Tür geöffnet, [...] Sofort kam ein Polizist in mein Zimmer und befahl mir, mich anzuziehen. [...] Auf der Straße wurde ich einigen SA-Männern übergeben und hörte meine Mutter weinen und rufen: ‚Geben Sie mir den Jungen zurück!‘ Ich war damals 16 Jahre alt. Unter Schlägen und Fußtritten wurde ich durch die Stadt getrieben, über die Hubbrücke bis zum SA-Haus in der Herzogstraße. Dort wurde ich die Treppe heruntergestoßen und landete in einem kleinen Keller. Kurz darauf wurde auch Ernst Cohen die Treppe hinabgeworfen. Wir mussten auf allen Vieren im Keller herunkriechen und wurden von mehre-

ren SA-Männern mit Flaschen und Knüppeln geschlagen. Wir mussten durch die Scherben kriechen. Wir bluteten. Später wurden auch mein Vater, meine Onkel Ludwig und Max Alexander, Dagobert Cohen, Max Fiebelmann, sein Sohn Adolf und Dr. Sternberg aus Haren die Treppe hinuntergestoßen. Nach einigen Stunden, in denen wir geschlagen wurden, befahl man uns, im Garten Löcher auszugraben. Mein Vater, der von einer Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg eine verkrüppelte Hand hatte, musste Äste von den Bäumen sägen und dabei singen: 'Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab...' Wir wurden gezwungen, uns in die ausgeworfenen Gruben zu stellen und wurden von SA-Leuten mit Pistolen bedroht. Später wurden wir in das Gefängnis nach Lingen und dann ins KZ Sachsenhausen transportiert.«

Nach sechs Wochen KZ wurde Paul Alexander entlassen und musste Zwangsarbeit auf dem Ulmenhof bei Meppen verrichten. Im Juli 1939 erhielt er die Nachricht, dass er mit einem Kindertransport nach England auswandern dürfe. In Windeseile musste er sich von seiner Familie verabschieden. Es war ein Abschied für immer, denn Pauls Eltern wurden 1941 nach Riga verschleppt und dort ermordet. Paul Alexander lebt heute in England.

Fredy Markreich (Lingen)

Fredy Markreich, geboren 1898 in Lingen, stammte aus einer Kaufmannsfamilie, die in Lingen ein gutgehendes Textilgeschäft betrieb. Fredy Markreich selber war in Lingen als lebensfroher, oft zu Scherzen aufgelegter, beliebter Mann bekannt. Er gehörte dem angesehenen Lingener Junggesellenverein der Kivelinge an, diente im Ersten Weltkrieg als Soldat und wurde hier mit verschiedenen militärischen Auszeichnungen geehrt. Fredy Markreich stellt ein gutes Beispiel für die gesellschaftliche Integration und Emanzipation der Juden in den 1920er-Jahren dar. Aber auch er bekam ab 1933 die Folgen der antijüdischen Gesetze und Boykottmaßnahmen der Nationalsozialisten zu spüren. Die Einnahmen des Textilgeschäfts, das er von seinen Eltern übernommen hatte, gingen rapide zurück, sodass er sein Haus kaum noch halten konnte. Spätestens im Frühjahr 1938, als seine Mutter Auguste starb und er ihren Sarg selbst mit einem Handwagen zum Friedhof bringen und dort bestatten musste, weil kein Beerdigungsinstitut dazu bereit war, wurden Diskriminierung und Demütigungen für alle deutlich sichtbar.

In der Hoffnung, sein Schicksal noch zu wenden, zeigte er im Schaufenster seines Textilgeschäfts die Auszeichnungen, die ihm während des Ersten Weltkrieges verliehen wurden. Aber auch das konnte nicht verhindern, dass am frühen Morgen des 10. November SA-Männer gewaltsam in sein Geschäft eindringen, die Schaufensterscheibe einschlugen, Textilien und Geschäftsbücher auf die Straße warfen, Geld und Ware beschlagnahmten. Fredy Markreich selbst wurde als einer der ersten Lingener Juden verhaftet.

Nach den Ereignissen in der Pogromnacht mussten die Juden nach einer Verordnung das Straßenbild wiederherstellen und eine „Sühneumlage“ bezahlen. Fredy Markreich hatte etwa 6.000 Reichsmark zu entrichten. Er war also gezwungen, Haus und Grundstück in der Hindenburgstraße (heute Große Straße) zu verkaufen. Nachdem er den Vertrag unterzeichnet hatte, wurde er am 11. November 1938 von der SS abgeholt und in das Konzentrationslager in Buchenwald verschleppt. Nach seiner Rückkehr beantragte er am 10. Februar 1939 einen Reisepass zur Ausreise nach Liberia. Die damalige Auswanderungsberatungsstelle in Bremen bescheinigte ihm ernste Auswanderungsabsicht; gegen die Ausreise hatte die NSDAP-Kreisleitung in Lingen daraufhin keine politischen Einwände. Nach dem Bericht von Gertrud Anne Scherger ist die Flucht nach Liberia gelungen, wo er schließlich an einer unbekanntem Infektion gestorben sein soll.

Bielefelder Transport

Im Oktober 1941 ordnete der Chef der Ordnungspolizei Berlin per „Schnellbrief“ die „Evakuierung von Juden aus dem Altreich“ an. 50.000 jüdische Bürger wurden daraufhin im November und Dezember 1941 in die Gegend von Minsk und Riga deportiert – jeweils 1.000 Menschen in einem Transportzug. Einer dieser Züge wurde in Bielefeld zusammengestellt und blieb damit als „Bielefelder Transport“ in Erinnerung. Mit ihm wurde ein Großteil der emsländischen Juden nach Riga deportiert.

Die Deportation wurde meist durch einen förmlichen Bescheid angekündigt. Ein Großteil der 1941 noch im Emsland verbliebenen Juden unter 65 Jahren wurde im Dezember des Jahres zunächst durch die Polizei nach Osnabrück gebracht. Dort mussten sie zwei Nächte in einer mit Stroh ausgelegten Turnhalle nahe des Bahnhofs verbleiben. Am 13. Dezember wurden sie in einen „Sonderzug“ gepfercht, in dem sich bereits etwa 400 Juden aus dem Be-

zirk Münster befanden. In Bielefeld kamen noch über 400 Menschen hinzu. Drei Tage war der überfüllte Zug unterwegs, bis er bei eisiger Kälte Riga erreichte.

Das Getto – ein mit Stacheldrahtzaun abgesperrter Stadtbezirk – war kurze Zeit vor Ankunft des „Bielefelder Transportes“ geräumt worden: 28.000 Männer, Frauen und Kinder, Juden aus Lettland und Berlin, waren im Wald von Rumbula erschossen worden, die Kranken, Alten und kleinen Kinder, die nicht gehen konnten, waren direkt im Getto umgebracht worden. In den von ihnen zuvor bewohnten Häusern wurden nun die Neuankömmlinge untergebracht. Bei ihrer Ankunft waren die fluchtartig verlassenen Wohnungen weitgehend verwüstet. „Das Essen stand noch im Ofen. Es sah aus, als wären die Menschen, die hier wohnten, gerade eben erst aufgebrochen“, berichtet der Papenburger Wilhelm Polak. Das Leben im Getto war bestimmt durch Hunger, Kälte bis minus 46 Grad, harte Arbeit und willkürliche Gewalt. Die Verpflegung war erbärmlich. Wer dabei erwischt wurde, Essen ins Getto zu schmuggeln, wurde erhängt oder – wie Wilhelm Heilbronn aus Lingen – vor den Augen seiner Angehörigen erschossen. In den Wäldern rund um Riga kam es immer wieder zu Massakern und Massenerschießungen.

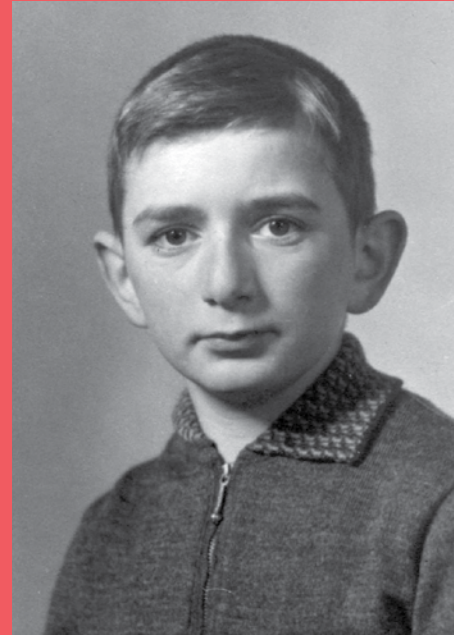
Im Winter 1943/44 wurde das Getto aufgelöst. Diejenigen, die Zwangsarbeit verrichteten, brachte man in Konzentrationslager, wo die Mehrzahl von ihnen ermordet wurde. Die anderen, meist alten oder kranken Gettobewohner, ließ man im Getto erschießen. Von den mit dem „Bielefelder Transport“ Deportierten überlebten nur Einzelne.

(Hinweis auf die 1996 entstandene Ausstellung „Verfolgt-Emigriert-Ermordet – Emigrantenschicksale Linger Juden“, erarbeitet von Gertrud Anne Scherger und Anne-Dore Jakob, mit einer umfassenden Beschreibung zum „Bielefelder Transport“ und dem Getto Riga)

Wilhelm Polak (Papenburg)

Für Wilhelm Polak ist es schwer, sich an die Gräueltaten der Vergangenheit zu erinnern und von dem zu berichten, was er damals erleben musste. Dennoch hat er seine Erinnerungen in Worte gefasst und in einem Buch veröffentlicht: Erinnerungen an Papenburg und eine unfreiwillige „Reise“.

Vieles habe er vergessen, sagt er heute, aber Vieles ist so deutlich, als wäre es gestern gewesen: seine Kindheit in Papenburg, die SA, die an seinem Elternhaus vorbeimarschierte



Wilhelm Polak, etwa 1938



Samuel Manne mit seiner Mutter
Erika Manne



Louis Grünberg



Die Thorarolle aus Sögel

und judenfeindliche Parolen und Lieder sang, die Demütigungen und der Boykott gegen die jüdischen Papenburger, die Zerstörung der Synagoge und der jüdischen Geschäfte und Häuser. Er erinnert sich an seinen Vater, Isaak Polak, den er nach der Verhaftung durch die SA und nach der Zeit im KZ Oranienburg auf der verschneiten Straße auf das Haus zukommen sah. „Papa kommt!“. Er erinnert sich, wie sein Vater sich das Leben nehmen wollte, an die Zwangsarbeit als 15-Jähriger mit Louis Grünberg in Rastdorf und an den Versuch seiner Familie, ins sichere Ausland zu fliehen. „Aber es war zu spät. Wir haben es nicht mehr geschafft.“

Stattdessen folgte die Deportation mit Lastwagen und dann im Zug in das Getto Riga. Wilhelm Polak berichtet von den Grausamkeiten dort, von der Zwangsarbeit, dem Hunger und der Angst, davon, dass immer wieder Menschen verschwanden, erschossen wurden. Er war damals etwa 17 Jahre alt, als er von seiner Familie getrennt und in das KZ in Kaiserwald, später in das Lager in Stutthof bei Danzig gebracht wurde. Auch hier musste er Zwangsarbeit verrichten und die täglichen Quälereien über sich ergehen lassen. Seine Eltern, die im KZ Stutthof und Buchenwald ermordet wurden, hat er nie wiedergesehen. Seine Schwester Ilse, die das KZ und dann den Todesmarsch überlebt hat, traf er erst viele Jahre später in Papenburg wieder.

Wilhelm Polak selber erlebte die Befreiung durch die Russen im Lager Burggraben bei Danzig als schwer kranker junger Mann. Aber damit endete seine „Reise“ nicht. Über Russland, Rumänien, Ungarn und Österreich gelangte er erst 1949 zurück in seine Heimatstadt Papenburg. Dort lebte er zunächst mit seiner Schwester Ilse in seinem Elternhaus. Ilse wanderte kurze Zeit später in die USA aus. Auch Wilhelm Polak wollte Deutschland verlassen, aber sein Antrag wurde nicht bewilligt – aus gesundheitlichen Gründen. Er blieb also, heiratete, gründete eine Familie, baute ein Textilgeschäft auf und lebt bis heute in Papenburg. Zu seiner Schwester Ilse, die seit 65 Jahren in New York lebt, hat er engen Kontakt. Auch sie hat vor einem Jahr ein Buch herausgebracht, in dem sie sich erinnert: „Meine drei Leben“; aufgezeichnet von der Journalistin Anne Diekhoff.

Und es gibt noch ein Buch aus der Familie Polak: Wilhelm Polaks Sohn Oliver, der seit einigen Jahren bundesweit erfolgreicher Comedian ist, hat es geschrieben: „Ich darf das, ich bin Jude.“ Es erzählt von seinem Leben als einziges jüdisches Kind und junger Erwachsener in der Kleinstadt Papenburg im Emsland. In einem Interview sagt er, er habe den Humor von seinem Vater geerbt. Dieser bestätigt das: „Wir sind uns sehr ähnlich, er ist ein richtiger Polak.“ Oliver Polaks zweites Buch „Der jüdische Patient“ erscheint im Oktober 2014.

Samuel Manne (Freren)

Samuel Manne war ein kleiner emsländischer Junge aus Freren. Er wurde in der Silvesternacht 1939 geboren. Die Tatsache, dass er nicht nur Emsländer, sondern auch Jude in der Zeit der Nationalsozialisten war, hat sein kurzes Leben von Anfang an bestimmt: Seine Mutter Erika musste zur Entbindung nach Rheine gebracht werden, da das dortige Krankenhaus das einzige in der näheren Umgebung war, das sich bereit erklärte, die jüdische Frau aus Freren aufzunehmen. Allerdings musste das neugeborene Baby in einer Abstellkammer schlafen, damit es nicht mit „arischen“ Babys in Kontakt kam.

Etwa zwei Wochen vor Samuels zweitem Geburtstag wurde er mit seinen Eltern Erika und Martin Manne und seiner Großmutter Emma Schwarz auf einem LKW nach Osnabrück gebracht. Fast 14 Tage musste die Familie dort ausharren, bevor sie mit dem „Bielefelder Transport“ am 26. Dezember 1941 ins Getto in Riga deportiert wurde. Dort überlebte er die nächsten zwei Jahre mit seiner Familie unter unmenschlichen Verhältnissen. Nach der Auflösung des Gettos wurde Samuel mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert. Am Bahnhof rissen SS-Männer ihn aus den Armen seiner Mutter und warfen ihn zu der Seite, auf der die Menschen standen, die vergast werden sollten. Die Eltern mussten mit ansehen, wie er und seine Großmutter in den Gaskammern verschwanden.

Erika und Martin Manne überlebten den Holocaust und kamen 1945 nach Stockholm. Sie bekamen zwei Töchter, die bis heute in Schweden leben. Sowohl das Ehepaar Manne, das mittlerweile verstorben ist, als auch Samuels Schwestern haben durch Lothar Kuhrts wieder Kontakt nach Freren aufgenommen und die Stadt im Emsland besucht. Die Geschichtswerkstatt in der „Alten Molkelei“ ist zum Gedenken an Samuel Manne und sein Schicksal nach ihm benannt.

Louis Grünberg (Sögel)

Louis Grünberg wurde im Mai 1922 als Sohn des Viehhändlers Isidor Grünberg in Sögel geboren. Als 15-Jähriger begann er, im Geschäft des Vaters zu arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt machte es die antijüdische Gesetzgebung bereits schwer, das Geschäft gewinnbringend zu führen. 1937 wurde, wie allen jüdischen Händlern, auch der Familie Grünberg die Gewerbe-erlaubnis entzogen. Kurz darauf nahm man

der Familie ihre Ländereien weg. Von da an arbeitete Louis Grünberg mit seinem Vater und vielen anderen jüdischen Männern in Rastdorf, wo eine Siedlung für aus dem Hümmlingdorf Wahn wegen des Schießplatzes umgesiedelte Familien entstand. Am 9. November 1938 wurden sie mit Lastwagen ins Polizeigefängnis in Sögel befördert, von dort ins KZ Brual. Nach drei Tagen durften die Jungen zwischen 14 und 16 Jahren, zu denen auch Louis Grünberg gehörte, wieder nach Hause zurückkehren. Sein Vater wurde ins KZ Dachau gebracht, von wo er, weil er im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen war, nach 14 Tagen entlassen wurde. Da sie kein Land finden konnten, das sie aufnahm, konnte die Familie Grünberg nicht mehr emigrieren und blieb in Sögel. Louis und sein Vater verrichteten weiterhin Zwangsarbeit in Rastdorf, mussten dort aber nun auch nachts bleiben. In einem Interview berichtet Louis Grünberg später von der schweren körperlichen Arbeit in Rastdorf. Aber er erzählt auch von der Verbundenheit mancher zu den Juden, die er mit folgendem Beispiel dokumentiert: Ein Bauer, der an der Baustelle Rastdorf vorbeikam und Isidor Grünberg grüßte, wurde von einem Aufseher sofort ermahnt, dass dies verboten sei. Der Bauer ließ sich dadurch aber nicht beirren und sagte auf emsländischem Platt: „Du hast mi nicks tou seggen. Isidor Grünberg kenn ik all veele länger als du. Up üm laat ik nicks komen.“

Im November 1941 wurde das Lager in Rastdorf aufgelöst und die Grünbergs erhielten Bescheid, dass sie sich morgens auf dem Sögeler Marktplatz einfinden sollten. Von dort wurden sie mit dem „Bielefelder Transport“ ins Getto nach Riga deportiert. Louis und sein Bruder kamen kurze Zeit später ins Vernichtungslager Salaspils, wo sie Hunger, schwere Arbeit und täglich willkürliche Erschießungen von Mitgefangenen erlebten. Beide Brüder kehrten nach einem halben Jahr zurück nach Riga und trafen dort ihre Familie wieder. Nach der Auflösung des Gettos brachte man Louis Grünberg ins KZ Kaiserwald, seine Eltern und Geschwister ins KZ Stutthof bei Danzig. Als Louis später ebenfalls in dieses Lager kam, war seine Familie bereits nicht mehr da. Später erfuhr er, dass keiner von ihnen überlebt hatte und sie an unterschiedlichen Orten umgekommen waren. Im Lager Burggraben erlebte er schließlich die Befreiung durch die russische Armee. Durch die Unterstützung Einheimischer und nach einem sechswöchigen Krankenhausaufenthalt gelangte Louis Grünberg gemeinsam mit einem Kameraden nach Lodz, dann nach Berlin. Von dort erreichte er im Juni 1945 nach einer zehntägigen Reise und Wanderschaft seinen Heimatort Sögel, wo er bis zu seinem Tod 2004 lebte. Die Familientradition des Viehhandels hat er wieder aufgenommen und auch an seinen Sohn Michael Grünberg, der heute außerdem Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Osnabrück ist, weitergegeben.

Die Thorarolle aus Sögel

Hinter den Vorhängen des Thoraschranks der Osnabrücker Synagoge wird ein besonderes Zeugnis der Geschichte aufbewahrt. Es ist die Thorarolle der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Sögel, die durch den Mut eines Einzelnen erhalten blieb: In der Nacht vom 9. November 1938, als die Synagoge in Sögel, durch die Nationalsozialisten angesteckt, in Flammen aufging und niederbrannte, entdeckte der christliche Nachbar der Familie Grünberg, Bernhard Knipper, in den glühenden Resten des Gebäudes die Thorarolle. Durch die enge Verbundenheit zu seinen jüdischen Nachbarn wusste er um die Bedeutsamkeit der Schriftrolle. Er nahm sie an sich, trug sie nach Hause und versteckte sie im Hohlraum einer Stufe seines Treppenhauses.

Sieht man die etwa 1 m hohe und dicke Thorarolle, die ein Erwachsener kaum alleine tragen kann, vor sich, lässt sich erahnen, in welcher großen Gefahr sich Bernhard Knipper hierdurch begab. Doch obgleich die SS auf Verdacht hin mehrmals das Haus der Familie Knipper durchsuchte, entdeckte sie das wertvolle Schriftstück nicht. Bernhard Knipper übergab die gerettete Thorarolle an Louis Grünberg, als dieser 1945 nach seiner Deportation und der Zeit im Getto und KZ wieder nach Sögel kam. Jahre später entdeckte dessen Sohn Michael Grünberg sie auf dem elterlichen Dachboden, wo sein Vater sie aufbewahrt hatte. Er ließ sie durch einen Thora-Schreiber in London überprüfen. Leider war die Schrift so beschädigt, dass die Rolle im Einklang mit den religiösen Gesetzen nicht restauriert werden und so nicht mehr im Gottesdienst genutzt werden kann. Um sie dennoch würdig zu bewahren, beschloss die Familie Grünberg, die Rolle in der Osnabrücker Gemeinde unterzubringen, zu deren Einzugsgebiet Sögel heute gehört. Dort kann sie auf Anfrage besichtigt werden.

Wer mehr über jüdisches Leben im Emsland wissen möchte



Stolpersteine in Lingen

Forum Juden-Christen Altkreis Lingen e. V.

Im Jahre 1983 gründete Josef Möddel aus Lingen gemeinsam mit Jugendlichen der Kirchengemeinde St. Josef Laxten den „Arbeitskreis Judentum-Christentum“, dem sich schon bald auch Mitglieder aus Freren, Lengerich und anderen Gemeinden des Altkreises Lingen anschlossen. Seit 2001 heißt der Verein „Forum Juden-Christen“ und hat durch das persönliche Engagement seiner Mitglieder in den letzten drei Jahrzehnten viel erreicht. So konnten viele der Lebensgeschichten der Juden Lingens und des Altkreises rekonstruiert und dokumentiert, Kontakte zu Überlebenden

hergestellt und bis heute weitergeführt werden. Hier ist insbesondere die umfangreiche Arbeit von Gertrud Anne Scherger zu nennen, die zu diesem Thema auch mehrfach publiziert hat. Die Wiederherstellung der Gedenkorte „Jüdisches Bethaus in Freren“ und „Jüdische Schule in Lingen“, verschiedene Ausstellungen und das Verlegen der Stolpersteine, zu denen auch ein Wegweiser in Form einer Broschüre herausgegeben wurde, gehen außerdem auf die Initiative und die Arbeit dieser Gruppe zurück. Dem Verein geht es darum, die Erinnerung wach zu halten und vor allem auch Verständigung und Austausch zwischen Juden und Christen zu fördern. Dies geschieht z.B. durch die Pflege von Friedhöfen und Gebetshäusern, die Aufklärung über die jüdische Religion, die Aufarbeitung der regionalen jüdischen Geschichte, gemeinsames Begehen der Gedenk- und religiösen Feiertage und die weit über Lingen hinaus bekannten „Lehrhausgespräche“, die im Winterhalbjahr einmal im Monat stattfinden. Unter www.judentum-christentum.de findet man viele weitere Informationen zur jüdischen Geschichte des Emslandes und über den Verein.

Geschäftsstelle: Kreisarchiv Emsland,
Heiner Schüpp, Herzog-Arenberg-Str. 9,
49716 Meppen, Tel.: (0 59 31) 59 83 45
(Vorsitzender: Dr. Heribert Lange)



Geschichtswerkstatt Samuel Manne

Ende der 1970er-Jahre entdeckte der Lehrer Lothar Kuhrts auf Hinweis eines seiner Schüler den in Vergessenheit geratenen jüdischen Friedhof in Freren. Der Gedenkstein an den kleinen Jungen Samuel Manne und seine Großmutter, die in Auschwitz ermordet wurden, und deren Schicksale wurden zum Anstoß für Lothar Kuhrts. Fortan ging er der Geschichte des jüdischen Frerens und den Schicksalen der Juden dieser Region nach. Er stellte Nachforschungen an, sammelte Informationen, suchte Kontakt zu Überlebenden und deren Nachfahren und setzte sich für Erhalt und Instandsetzung des Friedhofes und des Bethauses, für die Verlegung und Pflege der Stolpersteine und die Errichtung des Mahnmals in der Grulandstraße ein.

1997 gründete er auf Initiative von Mariele Fasselt die „Geschichtswerkstatt Samuel Manne“. Sie befindet sich im Kulturzentrum „Alte Molkerei“. Hier sind Dokumente, Briefe und Fotos zur Geschichte der Synagogengemeinde Freren-Lengerich-Fürstenau sowie jüdische Kultgegenstände zu sehen. Außerdem steht eine umfassende Literatursammlung zur Verfügung. Zahlreiche Schulklassen, Gruppen und Interessierte waren hier zu Gast, haben sich von Lothar Kuhrts informieren lassen und die beeindruckende Sammlung und Ausstellung gesehen.

„Jüdische Geschichtswerkstatt Samuel Manne“,
Kulturkreis Impulse Samtgemeinde Freren e. V.,
„Alte Molkerei“, Bahnhofstraße 79, 49832 Freren,
Tel.: (0 59 02) 93 92-0, www.impulse-freren.de

Initiativkreis Stolpersteine-Meppen

Ausgehend von der Meppener Pax Christi Gruppe, die sich seit den 1990er-Jahren in erster Linie durch Erika und Enno Focken durch ihre intensive ehrenamtliche Arbeit zum Thema Juden in Meppen auszeichnete, wurde 2006 der „Initiativkreis Stolpersteine-Meppen“ gegründet. Die Verlegung der insgesamt 25 Stolpersteine in Meppen, die Erstellung der Broschüre „Euer Name lebt“, das Aufstellen zweier Gedenktafeln, die Neugestaltung des Eingangsbereiches des Friedhofes und die Installation einer Gedenkstele gehen auf das Engagement der Gruppe zurück.

Holger Berentzen,
Feiningerstraße 5a, 49716 Meppen,
E-Mail: familie.berentzen@ewetel.net

Ausstellung zum Ausleihen — 1996 entstand durch den Heimatverein Meppen und das Ehepaar Focken eine Ausstellung für das Meppener Stadtmuseum unter dem Titel: „Einst waren sie unsere Nachbarn ... Juden in Meppen.“ Diese Ausstellung kann von Interessierten ausgeliehen werden.

Stadtmuseum Meppen,
Tel.: (0 59 31) 10 86

Jüdische Gemeinde Osnabrück

Seit 1945 gehören die Juden, die im Emsland leben, der jüdischen Gemeinde Osnabrück an. Diese hat eine lange Geschichte und Tradition. Auch in Osnabrück wurde die Synagoge in der Pogromnacht des 9. November 1938 zerstört. 1969 weihte die jüdische Gemeinde, die damals nur 25 Mitglieder aus Osnabrück selbst und 39 aus dem Umland zählte, eine neue Synagoge ein. Das Gotteshaus wurde nach einem Entwurf des Architekten Zvi Guttman erbaut, der als Grundform die Umrisse eines Davidsterns wählte. Durch die Zuwanderung vieler Aussiedler in den 1990er-Jahren wuchs die Gemeinde stark an und zählt heute mit über 1.000 Mitgliedern zu einer der größten jüdischen Gemeinden in Deutschland. Ihr Vorsitzender ist Michael Grünberg aus Sögel. Auf der Internetseite der Gemeinde www.jg-osnabrueck.de finden sich viele Informationen über das reiche Gemeindeleben und zahlreiche Veranstaltungen.

Jüdische Gemeinde Osnabrück K.d.ö.R,
In der Barlage 41 – 43,
49078 Osnabrück, Tel.: (05 41) 48 42-0,
E-Mail: info@jg-osnabrueck.de



Emslandmuseum Lingen

Im Emslandmuseum Lingen findet sich seit 1993, neben der ansonsten sehr umfangreichen und überaus beeindruckenden Sammlung und Präsentation der emsländischen Geschichte, eine beachtenswerte und eindrucksvolle Abteilung mit einer Sammlung der jüdischen Geschichte und des jüdischen Lebens im Emsland, die der Museumsleiter Dr. Andreas Eiyneck zusammengetragen und eingerichtet hat. Exponate, wie beispielsweise ein Chanukkaleuchter (s. Bild), ein Pessachteller mit hebräischen Inschriften, eine Sabbatlampe aus dem 18. Jahrhundert, geben Einblicke in die Rituale und Gebräuche der jüdischen Fest- und Feiertage. Besonders sehenswert sind auch die Thorarolle mit Thorazeiger aus dem 19. Jahrhundert, die aus Nordwestdeutschland stammt, und das Modell der ehemaligen Lingener Synagoge. Neben einem Gemälde von Erna Scharf von 1928, auf dem ein jüdischer Mann beim Gebet abgebildet ist, werden außerdem Bilder des jüdischen Künstlers Pinchas Katz gezeigt.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag
14.30 – 17.30 Uhr, sowie nach Vereinbarung

Emslandmuseum Lingen, Burgstraße 28b,
49808 Lingen, Tel.: (05 91) 47 601,
E-Mail: museum.lingen@t-online.de



Stolpersteinverlegung in Sögel am 22. Mai 2014 durch die Schüler des achten Jahrgangs der Schule am Schloss

Stolpersteine im Emsland

„Stolpersteine“ ist das Projekt des Künstlers Gunter Demnig, dessen Anfänge bis in die 1990er-Jahre zurückreichen. Mit diesen Gedenksteinen soll an die Menschen erinnert werden, die in der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden. Die Stolpersteine sind 96 × 96 × 100 mm große Betonquader, auf deren Oberseite sich eine Messingplatte befindet. „Hier wohnte ...“ ist in das Metall eingraviert, dazu der Name und das Schicksal des Menschen, der nicht vergessen werden soll. In der Regel werden die Steine vor dem letzten frei gewählten Wohnhaus der NS-Opfer in den Gehsteig eingelassen. Inzwischen finden sich rund 45.000 Steine in über 500 Orten Deutschlands sowie in 17 weiteren Ländern Europas. Gunter Demnigs Anliegen ist es, den NS-Opfern, die in den Konzentrationslagern zu Nummern degradiert wurden, ihre Namen zurückzugeben. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, zitiert er den Talmud. Das Bücken, um die Texte auf den Stolpersteinen zu lesen, sieht er als eine symbolische Verbeugung vor den Opfern.

Auch im Emsland wurden seit 2004 in vielen Städten und Gemeinden Stolpersteine gesetzt. Initiativkreise und Arbeitsgruppen engagierten sich in Zusammenarbeit mit Stadt und Gemeinde für das Projekt. Ihre gesammelten Informationen über die jüdische Bevölkerung des Emslandes bilden die Basis für die Aktion. In etlichen Orten entstanden begleitend dazu Informationsbroschüren und/oder Internetseiten.

Informationen zu den Stolpersteinen:

- Freren: **Ihre Namen leben – Zum Gedenken an die ehemaligen jüdischen Mitbürger in Freren**, Broschüre und DVD (Jüdische Geschichtswerkstatt „Samuel Manne“, Freren)
- Haren: **Verlegung von „Stolpersteinen“ in Haren (Ems) am 15.07.2009**, Faltblatt (Arbeitsgruppe „Stolpersteine“, Stadt Haren, Ems)
- Haselünne: **Stolpersteine in Haselünne – Steine gegen das Vergessen**, Faltblatt (Ökumenischer Arbeitskreis Haselünne, Stadt Haselünne)
- Lathen: **Stolpersteine in Lathen – Ihre Namen gegen das Vergessen**, Broschüre (Ulrich Hanschke, Heimatverein Lathen e.V.)
- Lingen: **Stolpersteine – Ein Wegweiser zu den Stolpersteinen für die verfolgten und ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Lingen**, Broschüre (Stadt Lingen, Ems, Forum Juden – Christen Altkreis Lingen e.V.)
- Meppen: **„Euer Name lebt“ – Stolpersteine in Meppen**, Broschüre (Initiativkreis „Stolpersteine“)
- Papenburg / Aschendorf: **Stolpersteine in Papenburg und Aschendorf – Sie waren unsere Nachbarn**, Internetseite: www.stolpersteine-in-papenburg-aschendorf.de (Theo Springub)

Ansprechpartner:

- Freren: Jüdische Geschichtswerkstatt „Samuel Manne“ (s. S. 53)
- Haren: Arbeitskreis „Stolpersteine“, Stadt Haren (Ems), Fachbereich 1, Neuer Markt 1, 49733 Haren, Tel.: (0 59 32) 8-251
- Haselünne: Wilhelm Rüländer, E-Mail: wry@rylander.de; Stadt Haselünne, Tel.: (0 59 61) 50 90, E-Mail: stadt@haseluenne.de; Ökumenischer Arbeitskreis Haselünne, www.kirche-haseluenne.de
- Herzlake: Wilhelm Schmits, Arbeitskreis Stolpersteine Herzlake, Tel.: (0 59 62) 13 05
- Lathen: Ulrich Hanschke, E-Mail: ulrich.hanschke@t-online.net
- Lingen: Forum Juden-Christen Altkreis Lingen e.V. (s. S. 52); Stadt Lingen Ems, Stadtarchivar Dr. Mirko Crabus, Stadtarchiv Lingen, Tel.: (0591) 91671-10, E-Mail: m.crabus@lingen.de
- Meppen: Initiativkreis „Stolpersteine“ (s. S. 54); Kulturabteilung der Stadt Meppen, Regina Holzapfel, E-Mail: r.holzapfel@meppen.de
- Papenburg / Aschendorf: Stadt Papenburg, Fachbereich Kultur, Herr Malorny, Tel.: (0 49 61) 82 295, E-Mail: marco.malorny@papenburg.de
- Sögel: Bürgermeisterin Irmgard Welling, E-Mail: iawelling@t-online.de; Oberschule am Schloss, Jürgen Jansen; Hümmeling-Gymnasium, Henning Strotbek; Forum Sögel (s. S. 58)
- Werlte: Franz Wind, Heimatverein Werlte e.V., www.heimatverein-werlte.de

Judentum begreifen e. V.

„Judentum begreifen“ ist ein Projekt, das 2006 als Initiative der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Osnabrück e. V. begann und unter deren Trägerschaft stand. Heute hat es sich aufgrund der starken Nachfrage zu einem eigenen Verein entwickelt. „Es soll dazu beitragen, das reiche jüdische Erbe in Religion und Kultur bewusst und die Gegenwart unserer jüdischen Nachbarn durch persönliche Begegnung und Information lebendig zu machen“, kann man auf der Internetseite des Vereins unter www.judentumbegreifen.de lesen. Hauptzielgruppe sind Kirchen, Universitäten, Verbände und Vereine, vor allem aber Schulklassen. In Absprache mit der Koordinatorin Inessa Goldman können verschiedene Angebote und Workshops individuell gebucht werden. Zu Themen wie z.B: jüdische Feste, jüdischer Lebenszyklus, Sabbat, Thora oder jüdische Küche erhalten die Teilnehmer nicht nur wichtige Informationen, sondern bekommen die Gelegenheit, verschiedene Gegenstände aus der jüdischen Religion und Kultur in die Hand zu nehmen und auszuprobieren. In den Workshops wird auch gemeinsam getanzt, gemalt, mit hebräischer Schrift gestaltet und koscher gekocht. Damit erleben und „begreifen“ die Teilnehmer förmlich die sonst oft so abstrakten Themen.

„Judentum begreifen“ wird außerdem für Lingener Schulen alljährlich während der Woche der Brüderlichkeit (2. Märzwoche) in der Jüdischen Schule angeboten. Der Initiator dieses Projektes, Johannes Wiemker, führt dort gemeinsam mit Vertretern des Vereins durch die Veranstaltung.

Judentum begreifen e. V.,
Leitung: Aloys Lögering,
Große Str. 26, 49074 Osnabrück,
Tel.: (05 41) 94 53 92 82,
E-Mail: judentumbegreifen@gmail.com

Weitere Informationsquellen

In der Geschichts- und Zukunftswerkstatt des Forums Sögel gibt eine umfangreiche Dokumentation viele Auskünfte über die Geschichte der Sögeler Juden. Auch die Film-Dokumentation „Juden in Sögel – Sie waren unsere Nachbarn“, die die Klasse 10 der Bernhardschule in Sögel 2008 im Rahmen eines Projekts zum 9. November 1938 erarbeitete, ist sowohl dort als auch

unter www.youtube.com zu sehen.
Forum Sögel e. V., Im Tünneken 15, 49751 Sögel,
Tel.: (0 59 52) 96 99 834 oder (0 59 52) 12 38,
www.forum-soegel.de, Vorsitzender: Bernd Eggert

Hinzuweisen ist außerdem auf das Museum des Herinneringszentrum Kamp Westerbork, das sich unmittelbar hinter der niederländischen Grenze bei Assen befindet und in einer Ausstellung über die Geschichte im Lager informiert. 1939, zunächst von den Niederlanden als zentrales Auffanglager für jüdische Flüchtlinge errichtet, wurde Westerbork 1940 unter den deutschen Besatzern zum „Durchgangslager“. Von hier aus wurden über 100.000 Juden, unter ihnen auch Anne Frank sowie viele Emsländer, die aufgrund der Nähe bzw. familiären Verbindungen in die Niederlande geflüchtet waren, aber auch Sinit und Roma, in die Konzentrationslager im Osten deportiert.

Herinneringszentrum Kamp Westerbork,
Oosthalen 8, 9414 TG Hooghalen, Niederlande
Tel.: +31 (5 93) 59 26 00,
www.kampwesterbork.nl
Das grenzüberschreitende Projekt
„Auf dem Weg von Anne Frank ...“
erinnert an den Weg der von Westerbork
aus Deportierten in die Konzentrationslager
www.aufdemwegvonannefrank.de

Ebenfalls sei auf die Gedenkstätte Esterwegen hingewiesen, in der aufgrund der besonderen Geschichte der Emslandlager, neben jüdischen Einzelschicksalen, viele andere Gefangenengruppen des Nationalsozialismus im Mittelpunkt stehen.

Gedenkstätte Esterwegen, Hinterm Busch 1,
26897 Esterwegen, Tel.: (0 59 55) 98 89 50,
www.gedenkstaette-esterwegen.de

Die publizierte Literatur zum jüdischen Leben im Emsland kann in der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes in Meppen eingesehen werden.

Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes,
Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen,
Tel.: (0 59 31) 49 64 20,
www.ehb-emsland.de

In vielen Städten und Gemeinden haben sich zudem Heimatvereine und Privatpersonen des Themas angenommen und umfangreiche Sammlungen mit verschiedenem Informations- und Bildmaterial angelegt. Auskünfte geben die Städte- und Gemeindeverwaltungen.

Glossar

Davidstern [מגן דוד] — Ist heute hauptsächlich Symbol für den Staat Israel und das Judentum. Er ist nach dem König David benannt. Diese Bezeichnung stammt aus einer mittelalterlichen Legende. Eine Interpretation ist, dass die zwei ineinander verwobenen Dreiecke die Beziehung zwischen Gott und den Menschen symbolisieren: das nach unten weisende die Herkunft des Menschen von Gott, das nach oben weisende die Rückkehr zu Gott. Auch können die zwölf Ecken auf die zwölf Stämme Israels hinweisen sowie die sechs Spitzen auf die Wochentage, das mittlere Hexagramm auf den Sabbat. Eine abgewandelte Form des Davidsterns wurde im Nationalsozialismus als „Judenstern“ zur öffentlichen Kenntlichmachung jüdischer Bürger missbraucht.

Jüdische Friedhöfe [בית-עלמין] — Werden in Hebräisch auch „Haus der Ewigkeit“, „Haus des Lebens“ genannt. Sie sind für die Ewigkeit angelegt und werden traditionell Richtung Jerusalem ausgerichtet. Da die ewige Totenruhe als unantastbar gilt, werden Gräber nicht aufgehoben und ist die Einrichtung eines Friedhofes auf eigenem Grund bedeutend. Bis ins 18./19. Jh. waren wegen der Gleichheit der Menschen im Tod die Grabsteine gleichförmig. Im Rahmen der Anpassung an das christliche Um-

feld wurden später auch größere Grabsteine errichtet und die Steine nicht mehr ausschließlich hebräisch beschriftet. Statt Blumen werden beim Besuch kleine Steine auf dem Grabstein niedergelegt. Dieser Brauch gilt der Erinnerung an den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten und die Wüstenwanderung, bei der die Toten unter Steinhügeln begraben werden mussten. Verschiedene jüdische Traditionen haben verschiedene Grabsteine: stehend (Mittel-/Osteuropa) oder liegend (portugiesisch/spanisch). Auch an den Symbolen auf den Grabsteinen lassen sich Informationen über den Verstorbenen ablesen, z.B.: Betende Hände stehen für Angehörigkeit zu den Leviten, ein aufgeschlagenes Buch für Gelehrtheit (oft Rabbiner), Tier- und Pflanzenabbildungen haben oft Beziehung zum Namen des Verstorbenen. Auf einem jüdischen Friedhof gelten einige wichtige Regeln:

- Männliche Besucher, auch nicht-jüdische, sollen eine Kopfbedeckung tragen.
- Am Sabbat ist es nicht erlaubt, den Friedhof zu betreten.
- Nach dem Besuch des Friedhofes gehört es sich, die Hände zu waschen.

Kippa [כִּפּוּת] — Kopfbedeckung des Mannes, die beim Gebet, rituellen Handlungen oder in der Synagoge und auf Friedhöfen aufgesetzt

wird. Es handelt sich dabei um ein kleines kreisförmiges Stück Stoff oder Leder, oft reich verziert, das den Hinterkopf bedeckt. Viele orthodoxe Juden tragen sie auch im Alltag.

Koscher [כְּשׁוּר] — Kommt von dem hebräischen Wort kasher: tauglich, passend, rituell rein. Es bezieht sich in erster Linie auf die vorschriftsmäßige Herstellung von Speisen, aber auch von Thorarollen, Mikwen etc. Im Zentrum der koscheren Lebensführung steht die Trennung von Fleisch- und Milchprodukten.

Menora [מנורה] — Die hebräische Bezeichnung für den siebenarmigen Leuchter. Die Menora ist ein wichtiges Symbol im Judentum und wurde auch in das israelische Staatswappen aufgenommen. Eine Sonderform ist die Chanukia (s. Bild S. 55).

Mesusa [מזוזה] — Bezeichnet die von der Thora vorgeschriebenen Schriftkapseln, die Thoraabschnitte auf Pergament enthalten und am rechten äußeren Türpfosten eines jüdischen Wohneingangs befestigt werden.

Mikwe [מקווה] — Ist die Bezeichnung für das rituelle Tauchbad und auch für das Gebäude, in dem es sich befindet. Die Mikwe muss mit „reinstem, lebendigen Wasser“ gefüllt sein. Es dient der rituellen Reinigung.

Sabbat [שבת] — Ist der siebte Wochentag im jüdischen Kalender, der als Feier- und Ruhetag gilt und an dem keinerlei Arbeit geleistet werden soll. Er beginnt am Freitagabend bei Sonnenuntergang und endet am Samstagabend nach Eintritt der Dunkelheit.

Shoah [השואה] — Die hebräische Bezeichnung für Holocaust, den millionenfachen Mord an den Juden im Nationalsozialismus.

Synagoge [בית כנסת] — Jüdisches Gotteshaus, in dem die Gemeinde zu Gebet, Schriftstudium und Unterricht zusammenkommt. Sie ist oft unterteilt in den Gebetsraum und kleinere Räume zum Studium sowie Räume zu Versammlungszwecken. Eine feste Gebäudeform ist nicht vorgeschrieben. Besonders ältere Synagogen sind oft gen Jerusalem ausgerichtet. Traditionell finden drei Gebete täglich statt: der Morgengottesdienst Shacharit, das Nachmittagsgebet Mincha und das Abendgebet Maariv. In kleineren Gemeinden finden nur ein- oder zweimal wöchentlich Gottesdienste statt. Am Sabbat und jüdischen Feiertagen gibt es spezielle Gottesdienste.

Talmud [תלמוד] — Gesetzessammlung, bestehend aus den Hauptelementen Mischna und Gemarah. Es gibt mehrere Traditionen, die sich in unterschiedlichen Ausgaben niederschlagen. Der Talmud umfasst mehrere Bände.

Tallit [טלית] — Jüdischer Gebetsmantel, der aus einem viereckigen Tuch, meist weiß mit blauen oder schwarzen Streifen, besteht und an dessen Enden gemäß 4 Mose 15,38-41 die Schaufäden (Zizit) angebracht sind. Er wird beim Gebet um Kopf und Schultern gelegt.

Tefillin [תפילין] — Gebetsriemen (teffila = Gebet) aus Leder, die der Mann zum alltäglichen Gebet anlegt. Dazu gehören zwei Gebetskapseln, in der linken Armbeuge in der Nähe des Herzens und auf der Stirn getragen werden. In den Kapseln befinden sich auf Pergament geschriebene Texte aus der Thora. Die Tefillin trägt man zur Erinnerung daran, dass Gott die Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat.

Umfassende Information zu jüdischen Friedhöfen:
www.spurensuche.steinheim-institut.org

Weitere Informationen zu den Begriffen:
www.juedische-allgemeine.de/glossar

Thora [תורה] — Bedeutet auf Hebräisch „Weisung“ oder „Lehre“. Sie bildet den ersten Teil des Tanach, der heiligen Schrift des Judentums. Die Thora besteht aus den fünf Büchern Mose und offenbart die Erwählung der Israeliten zum Volk Gottes, seinen Rechtswillen und seine Lebensordnungen. Die Thora enthält die 613 Mizwot (Gesetze), die man in 365 Verbote und 248 Gebote unterteilt. Sie wird per Hand von einem Sofer, einem speziell dafür ausgebildeten Schreiber, auf eine Pergamentrolle geschrieben. Aus der Thorarolle wird in jüdischen Gottesdiensten gelesen.

Literatur

Im Laufe der letzten drei Jahrzehnte ist eine beträchtliche Menge an Literatur über das jüdische Leben im Emsland veröffentlicht worden, darunter eine ganze Reihe von Beiträgen im „Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes“, in der Reihe „Emsländische Geschichte“ und in Überblickswerken zur Geschichte einzelner Städte und Gemeinden. Hinzu kommen Broschüren, die beispielsweise aus Anlass von Ausstellungen oder der Verlegung von „Stolpersteinen“ veröffentlicht wurden. Diese vielfältige Literatur einzeln aufzuführen, ist im Rahmen dieser Broschüre nicht möglich; es wird an dieser Stelle auf die Bestände der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes hingewiesen.

Einen guten Überblick sowohl zur Geschichte der einzelnen jüdischen Gemeinden als auch zur jeweiligen Literatur bietet:

- **Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen.** Herausgegeben von Herbert Obenaus in Zusammenarbeit mit David Bankier und Daniel Fraekel, Wallenstein Verlag, Göttingen 2005

Außerdem sei auf folgende monografische Werke hingewiesen:

- **Jüdische Friedhöfe im Emsland.** Herausgegeben vom Landkreis Emsland, Redaktion: Heiner Schüpp, Kreisarchiv Emsland, 3. Auflage, Meppen 2001
- **Synagogen und Bethäuser im Emsland,** Herausgegeben vom Landkreis Emsland, Redaktion: Heiner Schüpp, Kreisarchiv Emsland, Meppen 1998
- Werner Teuber: **Jüdische Viehhändler in Ostfriesland und im nördlichen Emsland, 1871–1942.** Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung–Vechta, Band 4, Verlag Runge, Cloppenburg 1995
- Holger Lemmermann: **Geschichte der Juden im Alten Amt Meppen bis zur Emanzipation (1848).** Schriftenreihe des Emsländischen Heimatbundes Band II, Verlag: Emsländischer Heimatbund e.V., Sögel, 2. erweiterte Auflage, Sögel 1985
- Gertrud Anne Scherger: **Verfolgt und ermordet, Leidenswege jüdischer Bürger in der Emigration, während der Deportation, im Ghetto und in den Konzentrationslagern.** Beitrag zur Verfolgungsgeschichte der Juden aus dem Raum Lingen, herausgegeben vom Arbeitskreis Judentum-Christentum Lingen und der Pax Christi-Gruppe Lingen, Lingen 1998
- Uwe Eissing: **Die jüdische Gemeinde Papenburg-Aschendorf im Spiegel der Zeit.** Ein Gedenkbuch, P&D-Verlag, Papenburg 1987
- Lothar Kuhrt: **Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen.** Herausgegeben von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Regionalverband Lingen
- Gertrud Anne Scherger: **Der jüdische Friedhof in Lingen.** Eine Dokumentation. Beitrag zur Geschichte der Juden aus dem Raum Lingen, herausgegeben vom Forum Juden-Christen Altkreis Lingen e.V., Lingen, 2009

Besondere Beachtung verdienen folgende autobiografische Werke:

- Wilhelm Polak: **Erinnerungen an Papenburg und eine unfreiwillige „Reise“, Papenburg–Riga–Gorki–Odessa und zurück.** 2. Auflage, Johannesburg GmbH, Graph. Ausbildungswerkstätten, Surwold, 2003

- Ilse Polak: **Meine drei Leben, Die Geschichte einer Papenburger Jüdin.** Aufgezeichnet von Anne Diekhoff, Verlag der Buchhandlung Eissing, Papenburg 2013
- Erna de Vries: **Der Auftrag meiner Mutter, Eine Überlebende der Shoah erzählt.** Herausgegeben von Gabi Fischer, Marianne Walther und Birte Weiß, Metropol Verlag, Berlin 2011
- Johannes Hartemeyer: **Von Sögel nach Salapils. Das Schicksal der emsländischen Juden in der NS-Zeit am Beispiel der Familie G.** In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, Band 34, Verlag: Emsländischer Heimatbund e. V., Sögel, 1988

Zum Verständnis des Judentums können u. a. herangezogen werden:

- **Was jeder vom Judentum wissen muss.** Herausgegeben von Christina Kayales und Astrid Fiehland van der Vegt. Im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, 10. Auflage, 2007, Gütersloher Verlagshaus
- Tipp für Kinder: **„Was glaubt man, wenn man jüdisch ist?“** aus der Reihe „Willi wills wissen“ (DVD), Produktion der megaherz film und fernsehen im Auftrag des Bayerischen Rundfunks mit dem FWU

Bildnachweis

- Heimatverein Meppen, Stadtmuseum:** Abbildung 1 (S. 5), 20 (S. 28)
Geschichtswerkstatt Samuel Manne, Freren: Abbildung 5 (S. 10), 33 (S. 45)
Norbert Tandecki, Haren: Abbildung 7 (S. 13)
Ulrich Hanschke, Lathen: Abbildung 11 (S. 20)
Gertrud Anne Scherger, Lingen: Abbildung 13, 14 (S. 22)
Erika und Enno Focken, Meppen: Abbildung 18, 19 (S. 26), 29, 30 (S. 39)
Emsländischer Heimatbund, Bibliothek: Abbildung 21 (S. 28)
Ruth de Vries, Sögel: Abbildung 28 (S. 39)
Clemens Korte, Stadtarchiv Lingen: Abbildung 31 (S. 40)
Familie Wilhelm Polak, Papenburg: Abbildung 32 (S. 45)
Michael Grünberg, Sögel: Abbildung 34 (S. 46)
 Fotogruppe „Objektiv“, Meppener Kunstkreis e. V.:
Werner Schlangen: Abbildung 6 (S. 12), 9 (S. 16), 23 (S. 30), 24 (S. 32)
Heinrich Jansen: Abbildung 8 (S. 14), 12 (S. 20)
Norbert Lührmann: Abbildung 10 (S. 18), 37 (S. 53)
Carsten Borchardt: Abbildung 15, 16 (S. 24), 17 (S. 25), 36 (S. 52), 38, 39 (S. 55)
Wilhelm Sanders: Abbildung 25 (S. 33), 26 (S. 34), 27 (S. 36), 40 (S. 56)

Impressum

Herausgeber:



Emsländische Landschaft e. V.
für die Landkreise Emsland
und Grafschaft Bentheim



Emsländischer Heimatbund e. V.
Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel

Text:

Annette Sievers und Britta Krause

Projektleitung / Redaktion:

Annette Sievers

Endkorrektur:

Thea Rohling

Gestaltung:

Matthias Grottendieck

www.matthiasgrottendieck.com

Gesamtherstellung:

van Acken Druck GmbH

Josefstraße 35, 49809 Lingen

Bezugsadresse:

Emsländischer Heimatbund e. V.

–Bibliothek–

Am Neuen Markt 1

49716 Meppen

Tel.: (0 59 31) 49 64 20

E-Mail: buecherei@ehb-emsland.de

© Emsländische Landschaft e. V. für die Landkreise Emsland
und Grafschaft Bentheim, 2014
Alle Rechte vorbehalten

Vielen Dank:



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur



Wisniewsky
Stiftung



Bundesagentur
für Arbeit



VGH
Versicherungen Hannover

Jüdisches Leben im Emsland

